Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 153. Donnerstag, den 3. Juli 1913. 20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die beginnende Wirtschaftskrise.

Es ist kein Zweifel mehr, daß die gute Konjunktur, deren wir uns seit einigen Jahren erfreuen, ihren Höhepunkt überschritten hat. Die Abbröckelung der günstigen Wirtschaftslage ist eine offensichtliche und wird mit jedem Tage deutlicher. Anfangs — noch bis vor kurzem — gab man sich der Erwartung hin, daß der Balkankrieg nur eine Unterbrechung der Hochkonjunktur bedeute, und daß nach dem Friedensschluß ein erneuter, womöglich größerer Aufschwung eintreten werde. Allein diese Hoffnung erweist sich, je mehr die Saison vorrückt, als eine eitle. Zu lange hat der Krieg gedauert, zu viel Wert hat er vernichtet, zu groß ist die Spannung zwischen den europäischen Mächtegruppen infolge der Aufrollung des Balkanproblems, dem die des kleinasiatisch-türkischen Problems folgte; zu schwer die Last der Rüstungen, die auf die wirtschaftliche Entwicklung drückt. Es wird immer deutlicher, daß es unerträglich ist, alljährlich Milliarden des Volkseinkommens auf die Herstellung von Kanonen und Kriegsschiffen zu verwenden, der Produktion immer größere Mengen an Arbeitskräften durch ihre Verwendung zum Heeresdienst zu entziehen, ohne daß — wenn schon nicht die Produktivität, so doch — die Konsumfähigkeit der breiten Massen leidet.

Bürgerliche Nationalökonomen indes, die der Meinung Ausdruck geben, daß die verfügbaren Kapitalien der Staaten nicht mehr ausreichen, um einerseits die durch die stete Zunahme der Bevölkerung und die daraus erwachsenden Verbrauchsansprüche sowie durch die unaufhaltsame technische Umgestaltung der Produktionsmethoden nötigen Erneuerungen und Erweiterungen der Betriebsanlagen zu bestreiten und überdies noch die bloß den Zukunftskriegen dienenden militärischen Anlagen zu decken und zu amortisieren, wobei die ersteren erst nach kürzerer oder längerer Zeit produktiv und ertragsfähig werden, die letzteren niemals eine Reproduktion der Güter und damit eine Ertragsbildung ermöglichen. Wenn dies schon bürgerliche Volkswirtschaftler finden, dann wird es sicher nicht als Uebertreibung gelten, wenn in der scharfen Konkurrenz die Industrie und der Kriegsverwaltungen die Hauptursache der drückenden Kapitalsnot und der rasch abnehmenden Konjunktur gesucht wird, die nur noch für die durch die Bedürfnisse Molochs alimentierten und zu einem Wasserkopf an der nationalen Produktion breitgetriebenen Industriezweige vorhanden ist, deren Ueberwuchern an den für die Entfaltung der übrigen Produktion verfügbaren Kapitalien und Arbeitskräften zehrt.

Dieser Zustand herrscht in ganz Europa, wenn er sich auch nicht überall mit der gleichen Stärke bemerkbar macht. In Frankreich besteht zwar noch immer ein relativer Kapitalsreichtum, aber er hat seine wesentliche Ursache darin, daß Frankreich seine Produktivkräfte weniger rasch entfaltet, dagegen seine Kapitalien als Weltbankier verwertet. Aus diesen sonst gewohnheitsmäßig dem Ausland alljährlich zur Verfügung gestellten Ersparnissen werden jetzt die vermehrten Bedürfnisse Molochs bestritten. Die Milliarde, die auch Frankreich in der nächsten Zeit für Rüstungszwecke auf dem Anleihewege aufbringen will, wird den kapitalbedürftigen Staaten, insbesondere jenen des Balkans abgehen. Das gleiche gilt von England, wo sich die Geldspannung trotz der Herabsetzung der Bankrate, die von allen europäischen Notenbanken allein die Bank von England in diesem Frühjahr vornehmen konnte, in dem Mißerfolg fast aller Emissionen, die gerade heuer in reicher Zahl vorgenommen werden. Mitteleuropa bleibt der französische und englische Geldmarkt nahezu verschlossen und ist daher auf seine eigene Kraft angewiesen, um seine Kapitalsbedürfnisse zu decken. Das aber wird immer schwieriger. Jede neue Anleihe ist eine Verlegenheit für die sonst so geschäftshungrige Finanzwelt, jeder neue Kreditanspruch gilt als eine feindselige Handlung. Mit Mühe hält man die alten Kredite aufrecht und mit Eifer wird jede Gelegenheit benutzt, um sich zu entlasten, wie wir es kürzlich an der Bereitwilligkeit der deutschen Großaktionäre der orientalischen Eisenbahnen gesehen haben, die ihren Aktienbesitz ohne weiteres an die österreichisch-ungarische Bankengruppe abtraten.

Alle diese Umstände wirken zusammen, um jene Depression bei uns hervorzurufen, deren tägliche Verschlimmerung wir wahrnehmen können. Auf der einen Seite wirkt der Imperialismus beunruhigend auf die Märkte ein, so daß die Nachfrage nach Industrialien sinkt, auf der andern Seite absorbiert er einen unverhältnismäßig großen Teil des kapitalisierten Mehrwerts und verursacht eine exorbitante Geldteuerung. So überwiegt der vom Imperialismus angerichtete Schaden weitaus den Nutzen, den er — für den Kapitalismus — durch die Eroberung und Erwerbung neuer Produktionssphären und -Gebiete allenfalls stiftet. So kommt es, daß die industrielle Konjunktur täglich eine Abschwächung erfährt, und daß die Industrie den Konjunkturenrückgang beinahe selbst herbeisehnt, weil sie dadurch wieder zu Kräften zu kommen hofft. Die Industrie braucht nach den gewaltigen Kraftanstrengungen und Ausgaben durch die Ueberspannung des Leihkapitals der letzten Zeit Erholung; sie ist erschöpft und kann, wie ein deutscher Finanz- und Industriemagnat kürzlich sagte, „eine Erleichterung der Zinsenlast, die der Konjunkturrückgang bewirken muß, sehr gut vertragen; denn die Ueberbeschäftigung hatte in den Löhnen (die kommen natürlich zuerst! D. V.), im Rohmaterial, in den Frachten für bezogenes Rohmaterial usw. eine unvertretbare Uebertreibung herbeigeführt. Aus der Verringerung der industriellen Beschäftigung wird nach und nach sich reichlicheres Geld herausbilden, denn es sind zu große Beträge investiert worden für die Epoche von der Beschaffung des Rohmaterials, der Aufwendung der Löhne usw. bis zur Ablieferung der Fabrikate. Hier sind wohl die Strümpfe zu suchen, in denen sich Kapitalien versteckt haben . . . .“

Nach der kapitalistischen Orgie also die Abstinenz — die Buße aber ist natürlich nur den Arbeitern zugedacht. So schreibt die Monatsschrift des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise: „Die Verschlechterung des Geschäftsganges in verschiedenen Zweigen der Metall- und Maschinenindustrie, der elektrotechnischen Industrie, im Holzgewerbe usw. sowie die Depression im Baugewerbe haben eine weitere Zunahme des Andranges am deutschen Arbeitsmarkte zur Folge gehabt. Das Verhältnis von Angebot und Nachfrage war im Mai d. J. nicht nur ungünstiger als im Vormonat, sondern auch wesentlich schlechter als im Vergleichsmonat 1912. Auf je 100 offene Stellen kamen bei den an den „Arbeitsmarkt“ berichtenden Arbeitsnachweisen durchschnittlich 128,9 Arbeitsuchende gegen 123,5 im April d. Js. und 117,0 im Mai 1912. Die Entwicklung der Arbeitsmarktlage im laufenden Jahre muß als sehr unbefriedigend bezeichnet werden. In den Monaten Januar bis Mai kamen nämlich auf je 100 offene Stellen durchschnittlich Arbeitsuchende:

	Januar	Februar	März	April	Mai
1912	158,0	125,3	110,7	116,7	117,0
1913	137,1	131,4	118,9	123,5	128,9
Zu- resp. Abn.	—20,9	+6,1	+8,2	+6,8	+11,9

Die Ungunst gegenüber dem Vorjahre trat am stärksten am Arbeitsmarkt für Männliche hervor.“

Einigermaßen widersprechende Nachrichten kommen aus England. Hier ist der Ueberspekulation eine Anzahl angesehener Firmen zum Opfer gefallen; die Verheerungen sind tiefgreifend und der Effektenmarkt bietet das Bild einer vollständigen Deroute. In den inneren Verhältnissen der englischen Volkswirtschaft würde man vergebens die Ursache suchen. Der Handel Englands ist in gewaltiger Entwicklung, jeder Monat bringt neue Rekordziffern, die Industrie zeigt nur vereinzelte Symptome der Abschwächung. Speziell in der so wichtigen Schiffsbauindustrie soll der Einlauf neuer Bestellungen nicht in so großem Maßstabe vor sich gehen, wie im zweiten Halbjahr 1912. Ob sich diese Erscheinung verallgemeinern wird, läßt sich nicht mit Bestimmtheit vorhersagen. Viel, wenn auch nicht alles hängt von der Beruhigung des Balkan ab. Bei der Kommunikation der kapitalistischen Kräfte in der ganzen Welt kommt es jedoch auch auf die Entwicklung der Dinge in andern Staaten an.

In der nordamerikanischen Union z. B. leiden die Geschäftsverhältnisse unter der so tiefgreifenden Zolltarifrevision — von einigen Textilbranchen abgesehen — weniger, als erwartet wurde. Doch die von Europa aus über den Ozean hinüberwirkenden Geldschwierigkeiten machen sich auch in der Union unangenehm fühlbar. Einzelne Industriezweige scheinen die Zollermäßigungen, über die erst verhandelt wird, bereits vorwegzunehmen, so namentlich die Stahl- und Eisenwarenfabriken, zumal die früher viele festere Herrschaft des Stahltrusts über den Markt in den letzten Jahren durch mehrere mächtige Außenseiter bereits empfindlich abgeschwächt wurde. Die verhältnismäßig günstigere Geschäftslage in Nordamerika geht auch aus der stärkeren Einwanderung in diesem Jahre hervor.

Die Situation der russischen Industrie bildet den Gegenstand eines Meinungskampfes zwischen den (wahrscheinlich wegen der bevorstehenden Anleiheverhandlungen in Paris) mehr optimistisch gestimmten offiziellen und offiziösen Zeitungen und den weniger optimistischen unabhängigen Blättern. In den ersteren wird auf die glänzenden Bankbilanzen und die zahlreichen industriellen Gründungen hingewiesen. Die andern betonen, daß die Balkankrise keineswegs spurlos an der Industrie vorübergegangen ist. Hinzu kommt noch der mit Kartellpraktiken, schlechten Transportein-richtungen, Zollschikanen usw. zusammenhängende Mangel an mehreren Rohstoffen und weiter zu verarbeitenden Materialien, wie Kohle, Naphtha, Brennholz, Roheisen, Zement u. a., ein Mangel, der für eine Reihe von Industriezweigen drückender ist als die Sorge um die Erhaltung des europäischen Friedens. Anderseits hat die russische Industrie eine feste Grundlage in der eifrig betriebenen inneren Kolonisation Russisch-Asiens und in der Agrarreform des europäischen Rußland. Allerdings könnten gerade diese agrarischen Fortschritte durch kriegerische Verwicklung mit China oder der Mongolei arg gestört werden.

So ist es auch hier wie überall der aus dem Kapitalismus geborene Imperialismus, welcher die Gesundheit und das ungestörte Wohlbefinden seines Erzeugers bedroht und gefährdet.

Nachklänge zu den Wehr- und Deckungsvorlagen.

Die „Konservative Korrespondenz“ widmet der Erledigung der Vorlagen einen parteioffiziösen Nachruf, der also lautet:

„Die konservative Partei hat dabei, ihren Traditionen getreu, für die volle Genehmigung der geforderten Rüstung und die ungeschmälerte Aufbringung der Kosten nach Maßgabe der Regierungsvorlage gestimmt.

Leider erhielt diese Regierungsvorlage hinsichtlich der dauernden Ausgaben (durch Matrikularbeiträge der Bundesstaaten) keine Mehrheit, und es scheint sicher, daß der Bundesrat sich dem Votum des Reichstags, der statt dessen eine direkte Reichssteuer auf das Vermögen, das Einkommen und die Erbschaften, die sogenannte Vermögenszuwachssteuer, verlangt, anschließen wird. Wenigstens muß man das nach der schwächlichen Haltung der Reichsregierung bei Vertretung ihrer Vorlage in der Kommission und im Plenum annehmen.

Es wird einzelnen bundesstaatlichen Regierungen, so z. B. der preußischen, ja nicht leicht sein, diese ihre den preußischen Staatsinteressen zuwiderlaufende und, wie wir annehmen dürfen, auch der Mehrheit des Landtags kaum zusagende Haltung, seinerzeit zu rechtfertigen, doch zweifeln wir nicht, daß die Reichsleitung sich auch darüber so leicht, wie vor einigen Jahren bei der elsaß-lothringischen Verfassungsfrage hinwegsetzen wird.

Wir freuen uns demgegenüber, daß wenigstens die deutschkonservative Partei geschlossen diesen Standpunkt gemißbilligt hat und für die volle Wahrung der bundesstaatlichen Selbständigkeit — als eines Fundaments unseres deutschen Staatslebens — eingetreten ist.

Wir verweisen in dieser Hinsicht auf die vorzüglichen Reden der Abgeordneten Graf Schwerin und Graf Westarp, denen wir die weiteste Verbreitung im Lande wünschen.

Nichts kann wohl drastischer die voraussichtliche Stellung des Bundesrats beleuchten als das begeisterte Lob der Sozialdemokratie, welche sich schon in vollem Zuge erblickt, die einzelstaatliche Selbständigkeit zugunsten der demokratischen Konventsherrschaft des Reichstags dauernd zu untergraben und aufzuheben.

Daß dabei die konservative Fraktion nicht folgen konnte, sondern mit aller Energie Protest erheben mußte, ist klar.

Daß aber die Reichsleitung sich auf diesem Wege ohne jede Energie eigenen Wollens drängen, daß sie die Grundlagen unseres Reiches ohne ernsthaften Widerstand allmählich gefährden läßt — das ist ein trauriges Zeichen dieser Zeit.

Man wird es daher im Lande der konservativen Partei danken, daß sie die Gefahr des ersten Schrittes erkannt und feste Entschlußfähigkeit bewiesen hat.“

Es ist reichlich viel Pessimismus, der aus diesem Nachruf spricht und auch die Annahme, daß man es im Lande der konservativen Partei danken werde, daß sie gegen die Deckung gestimmt habe, erscheint recht wenig zuversichtlich.

Die offiziöse Freudenkundgebung in der „Nordd. Allg. Ztg.“ über die Verabschiedung der Wehr- und Deckungsvorlagen wird von der „Kreuzzeitung“ ganz im Stile der vorstehenden parteioffiziösen Erklärung mit folgenden Sätzen begleitet:

„Wir bewundern die Leichtigkeit, mit der sich das offiziöse Organ über die „schweren Bedenken“, die vom Standpunkte der Einzelstaaten gegen das Besitzsteuerkompromiß bestehen, hinweggesetzt hat. Aber es ist ja leider nichts Neues mehr, daß bewährte Grundsätze ohne viel Federlesen und ohne Rücksicht auf die Konsequenzen aufgegeben werden, namentlich wenn es sich um verfassungsmäßige Rechte der Bundesstaaten handelt.“

Die Regierung macht sich aus den verfassungsmäßigen Sorgen der Konservativen allerdings nicht viel und das

gert wohl die „Kreuzzeitung" und die konservative Parleitung am meisten.

Ein anderes Ergebnis hat die Verabschiedung der Wehr- und Deckungsvorlagen noch in den Erörterungen r bürgerlichen Parteien gezeitigt: einen lustigen Streit er den Anteil, den die Sozialdemokratie an der Geltung der Deckungsvorlagen und der schließlichen Mehrit für dieselbe hat. Es ist den bürgerlichen Parteien tlich unangenehm, daß die Sozialdemokratie bei diesem teuerkompromiß nicht zu entbehren war und daß sie entheidenden Einfluß auf die Gestaltung des Kompromisses sgeübt hat. Das Zentrum besonders möchte allein den riumph einheimsen, nicht nur die ausschlaggebende, sonrn auch die in allen Stadien maßgebende Partei geesen zu sein. In einem Leitartikel der „Germania" wird m Zentrum gerühmt, daß es sich rechtzeitig von den onservativen freigemacht, die Nationalliberalen und später ch die Fortschrittler gewonnen habe und daß dann das entrum mit diesen beiden Parteien zusammen das Steuerompromiß auch durchgedrückt habe. Die Sozialdemoratie aber hätte inkonsequenterweise für eine Deckung stimmt, deren Voraussetzung sie in der Wehrvorlage abhnte.

In diesem Tone bemüht sich das Zentrum fast volle ei Spalten hindurch, die unangenehme Tatsache aus der elt zu schwindeln, daß die starke sozialdemokratische raktion in einer für das Volk hochwichtigen Frage die esetzgebung in der Richtung ihrer Ziele und Anschauun- n beeinflußt hat. Es lohnt sich nicht, die jesuitische lopffechterei zu widerlegen. Das ist aber nicht nötig, eil jedermann, der die politischen Vorgänge der ßten Monate beobachtet hat, weiß, daß ohne e Wirksamkeit der starken sozialdemokratischen raktion bombensicher ein Steuerbukett nach den Wüngen des schwarz-blauen Blocks gekommen wäre. Das entrum hat sich nicht leicht und wegen materieller Dissenzen von den Konservativen getrennt; in seiner Gegnerhaft gegen eine kräftige Erbschaftssteuer, gegen direkte Reichsvermögens- und Einkommensteuern, gegen eine arke Belastung besonders des agrarischen Besitzes sind onservative und Zentrum absolut einig. Wenn das entrum sich schließlich von den Konservativen trennte nd ein Teil der Steuerforderungen der linken Reichstagsmehrheit aufgriff und zum Mittelmaß des Kompromisses machte, so geschah s nur, um auf diese Weise einer gemeinsamen Niederlage it den Konservativen zu entgehen und um sich der Reierung als in jeder Lage regierungsfähige und bewilligungsene Partei zu erweisen. Dieser Zweck ist freilich erreicht. er Freikonservative Octavio von Zedlitz bestätigt dem entrum in der „Post" ausdrücklich, daß es die Machtellung der früheren Zeit in vollem Umfange wiedererlangt abe. Allerdings muß hinzugefügt werden — was Zentrum nd Freikonservative natürlich bestreiten werden — daß ir die „ausschlaggebende" Stellung des Zentrums die Beschränkung besteht, daß sie sich nicht gegen allgemeine forderungen der Linken richtet. Sofern Fragen auf dem Spiele stehen, in denen Sozialdemokratie und bürgerliche Linke einig sind, hört sofort die Machtstellung des Zentrums auf. Es kann wohl eine Mehrheit mit der bürgerlichen Linken und der Sozialdemokratie, aber nicht gegen bürgerliche Linke und Sozialdemokratie bilden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstags

hat Bericht erstattet über die Wahl der Abgeordneten Lafer (5. Gumbinnen), Sosinski (6. Oppeln), Dr. Cohn (1. Erfurt). Sie beantragt bei der ersten Wahl Beweiserhebung, bei den anderen Gültigkeit. Lafer hatte 8244 Stimmen erhalten, die absolute Mehrheit betrug 7782. Nach Prüfung der Proteste hat die Kommission zum Gewählten 6839 Stimmen zuerkannt; er hat noch 8 Stimmen über die absolute Mehrheit, kann diese aber verlieren, wenn einige Protestpunkte, über die Beweis erhoben werden soll, zutreffen. — Genosse Cohn war in der Stichwahl mit 8244 gegen 6796 Stimmen des Freisinnigen gewählt worden, ihm sind 231 Stimmen abgezogen, es bleiben ihm unbeanstandet noch über 300 Stimmen über die Mehrheit, die Wahl ist deshalb gültig. — Bei Sosinski konnten ebenfalls die Proteste die Gültigkeit der Wahl nicht erschüttern, im ungünstigsten Falle behält er noch 2000 Stimmen über die absolute Mehrheit.

Eine Reichstags-Nachwahl.

Die gestrige Ersatzwahl zum Reichstage in Gardelegen-Salzwedel erbrachte folgendes Resultat: v. Kröcher (kons.) 7000 Stimmen, Scholz (Bund der Landwirte) 4969, Dr. Böhme (liberaler Bauernbund) 10 700 Stimmen, Bergmann (Soz.) 1900 Stimmen. Es ist somit Stichwahl zwischen v. Kröcher und Dr. Böhme notwendig. Es stehen zwar noch vier kleine Splitter aus, doch können diese an dem Resultat nichts ändern. Im Jahre 1912 erhielten Kröcher 12 073, Böhme 10 271 und Genosse Bergmann 2497 Stimmen.

Das Reichsarchiv.

Eine Korrespondenz berichtet bürgerlichen Blättern: „Der nächste Reichsetat für 1914 wird nach einer Vereinbarung zwischen dem Reichsschatzamt, dem Reichsamt des Innern und dem preußischen Finanzministerium eine erste Rate für die Baukosten eines Reichsarchives und einen Beitrag für den Wert des Grund und Bodens zur Verfügung stellen. Das Deutsche Reich besitzt bisher ein Archiv nicht. Da sich aber für Preußen die Notwendigkeit eines Neubaues für das Geheime Staatsarchiv herausgestellt hat, so soll gleichzeitig mit diesem Neubau auch ein räumlich getrenntes und selbständig erweiterungsfähiges Reichsarchiv errichtet werden, und zwar auf dem Grundstück des alten Botanischen Gartens an der Ecke der Gneisenau- und Elsholzstraße. Der Bau des Archives soll im Jahre 1917 vollendet sein. Gegenwärtig schweben noch Verhandlungen zwischen dem Reich und Preußen über den Bauplan und eine Vereinbarung über den Raumbedarf des Reichs, der zunächst nur schätzungsweise festgestellt werden kann. Auf Anregungen in der Budgetkommission des Preußischen Abgeordnetenhauses haben auch Verhandlungen mit den militärischen Behörden stattgefunden über die Schaffung eines allgemeinen Kriegsarchivs, das ebenfalls dem preußischen Staatsarchiv und dem Reichsarchiv angegliedert werden soll. Die Verhandlungen haben jedoch zu keinem Ergebnis geführt, da zwar der Generalstab sich mit der Gründung eines militärischen Archivs einverstanden erklärte, das Kriegsministerium sich aber gegen den Plan grundsätzlich ablehnend verhielt. Der Bau des neuen, gemeinsamen Archivs für Reich und Preußen muß im Jahre 1917 vollendet sein, weil die preußische Regierung das Grundstück des jetzigen Archivs bereits verkauft hat und die Uebergabe am 2. Januar 1918 erfolgen muß."

Akademische „Freiheit" in Preußen.

Die sozialwissenschaftliche Abteilung der Königsberger Freien Studentenschaft, die sich bemüht, in ihren Veranstaltungen möglichst Vertreter aller Richtungen zu Wort kommen zu lassen, hatte den Genossen Stadtverordneten Seemann-Königsberg ersucht, einen Vortrag über die freien Gewerkschaften zu halten. Der Protektor der Universität, Professor Dr. Gerlach, ein konservativer Nationalökonom, hat aber den Vortrag verboten. Dagegen erhebt selbst die „Hartg. Zeitung" Protest, in dem sie darauf hinweist, daß das schwerlich mit dem Wesen der vielberufenen akademischen Freiheit vereinbar sei, und daß eine so weit getriebene Bevormundung der studierenden Jugend der Erziehung zur geistigen Selbständigkeit nicht förderlich sein könne.

Die Anfrage über die Wahrung der deutschen Interessenten in Kleinasien,

die im Reichstage von Bassermann noch in den letzten Tagen gestellt wurde, hat der Staatssekretär des Auswärtigen v. Jagow schriftlich wie folgt beantwortet:

„Die Meldung, daß die deutsche Regierung bei den deutsch-englisch-türkischen Verhandlungen über Koweit und die Endstrecke der Bagdadbahn für immer auf jede deutsche Beteiligung an der Schiffahrt auf dem Tigris verzichtet habe, ist unrichtig. Die Verhandlungen mit England und der Türkei über die Endstrecke der Bagdadbahn sind bisher nicht zum Abschluß gelangt. Die durch diese Verhandlungen berührten Schiffahrtsfragen werden im Einvernehmen mit den interessierten deutschen Schiffahrtskreisen gelöst werden."

Eisenbahnkonferenzen.

Die Regierungen der Bundesstaaten mit Staatsbahnbesitz haben vereinbart, regelmäßige Konferenzen über Eisenbahnfragen abzuhalten. In der ersten Sitzung, die am 27. und 28. Juni stattfand, wurde verhandelt über die Vereinbarung vom Jahre 1905 über die Verkehrsleitung im Güterverkehr und über ein ganz Deutschland umfassendes Fahrdienstübereinkommen, nach dem die Leistungen der Betriebsmittel und Personale unter den deutschen Bahnen nach einheitlichen Grundsätzen ausgeglichen werden sollen.

Keine mildernden Umstände für Sozialdemokraten.

In der letzten Sitzung des Reichstages vor seiner Vertagung wurde im Hinblick auf das furchtbare Erfurter Zuchthausurteil fast einmütig eine Milderung des Militärstrafgesetzbuchs für gewisse Straftaten gefordert. Nur wenige konservative Stimmen erhoben sich bei der ersten Lesung dieses Antrages gegen ihn, und kein Abgeordneter hatte gegen die sofortige Vornahme der 2. und 3. Lesung etwas einzuwenden. Nachträglich scheint aber der Beschluß des Reichstags den Scharfmachern sehr unangenehm zu sein. In der freikonservativen „Post" läßt sich ein militärischer Mitarbeiter also vernehmen: „Es ist selbstverständlich und deshalb garnicht zu erörtern, daß die Richter nach bestem Gewissen und dem Gesetz gemäß Recht gesprochen haben, aber andererseits gerade aus diesem Falle mit seiner Schwere der Strafen gegen bisher unbestrafte Leute eine Begründung dafür zu finden, daß das Gesetz hier mildernde Umstände oder minderschwere Fälle zulassen müßte, wäre ein völliger Trugschluß und ein Hohn auf jegliche Disziplin. Deshalb ging der Antrag ja auch von sozialdemokratischer Seite aus, deren Lebenszweck Zerstörung und ganz besonders Zerstörung der Disziplin in der Armee ist."

Das geht selbst der Redaktion der „Post" zu weit, die in einem Nachsatz u. a. bemerkt, daß die Mannszucht im Heere mit allen Mitteln aufrechterhalten werden müsse, aber andererseits es ihr doch durchaus angebracht erscheine, dem Richter für ganz besondere Fälle auch die Möglichkeit zu geben, mildernde Umstände anzunehmen und danach die Strafe zu bemessen.

Die „Deutsche Tageszig.", das Agrarierblatt, darf natürlich nicht fehlen, wenn es gegen die Sozialdemokratie geht. Sie schreibt am Schluß eines Artikels über das Erfurter Urteil: „Bei der Revision der Angeklagten muß die Aufrechterhaltung der militärischen Disziplin der maßgebende Gesichtspunkt bleiben; und die auf Grund der Ausbreitung der militärfeindlichen sozialdemokratischen Agitation wachsende Neigung zu Widersetzlichkeiten gegen militärische Behörden muß dabei auch aufs ernsteste in Betracht gezogen werden. Darüber hinaus aber können wir nur bedauern, daß die verantwortlichen Stellen dem Versuch, auf Grund völlig unzulänglichen Materials in ein schwebendes Gerichtsverfahren einzugreifen und ein völlig ungeprüftes Urteil zum Ausgangspunkte eines Gelegenheitsgesetzes zu machen, nicht anders gegenübergetreten sind, als es geschehen ist."

Der Haß gegen die Sozialdemokratie erzeugt doch sonderbare Blüten.

Österreich-Ungarn.

Die Landtagswahlen in Galizien. In Galizien wurden am Montag die Landtagswahlen vorgenommen. Die Konservativen erhielten 13 Mandate, bisher 19; das Zentrum 2 Mandate, früher 8; die polnischen Demokraten erhielten 1 Mandat, früher 2; die Altpolen erhielten 1 Mandat, früher 2; die polnische Volkspartei erhielt 16 Mandate, früher 21; die Ukrainer erhielten 30 Mandate, früher 17; die russophilen Ruthenen erhielten ein Mandat, früher 3; die gemäßigten Ruthenen erhielten 1 Mandat, früher 2; außerdem wurde noch ein parteiloser Pole, Graf Samowski gewählt.

Holland.

Das Ministerium und die Sozialdemokratie. Die konstitutionelle Gewohnheit schreibt vor, daß bei einer Kabinettkrise die Krone den Rat einer Reihe maßgebender politischer Persönlichkeiten einholt, darunter auch den Rat der Führer der politischen Parteien. Bisher aber war die Sozialdemokratie von dieser Beratung immer ausgeschlossen worden. Jetzt hat zum ersten Male die Königin unseren Parteigenossen Troelstra aufgefordert, am kommenden Sonnabend zu ihr zu kommen und ihr sein Urteil zur Lösung der Kabinettskrise vorzutragen. Noch eine andere Neuerung hat der Wahlausfall bereits gebracht. Der „Standard", das Hauptorgan der Kuyperschen Partei, verleugnet jetzt schon die projektierte Tarifvorlage, nachdem die Wähler sie verurteilt haben. Das Blatt begründet diesen Umfall damit, daß es nicht länger die christlichen Wähler stellen will zwischen ihre religiöse Gewissenspflicht, klerikal zu stimmen, und ihr materielles Interesse, einem Gegner der Tarifvorlage zuzustimmen. Mit dieser Frontänderung Kuypers ist der Freihandel in Holland wohl für lange Jahre sichergestellt.

Frankreich.

Zwölf Syndikalistenführer verhaftet. Die Angelegenheit der Meutereien in der Armee führte zu einem unerwarteten Coup der Regierung. Zwölf Hauptführer des Allgemeinen Arbeitsbundes wurden plötzlich in aller Frühe verhaftet. Man hatte bisher angenommen, daß mit der Bestrafung der Meuterer die Angelegenheit beendet und die Untersuchung abgeschlossen wäre. Es scheint aber, daß die Regierung im geheimen die Untersuchung weiterführen ließ. Alle sind wegen Aufreizung zu militärischem Ungehorsam angeklagt. Sie wurden in das Pariser Gefängnis abgeführt. Die Nachricht von der Verhaftung erregt Sensation, und in Extrablättern verbreiten die Zeitungen die Nachricht von dieser unerwarteten Maßregel.

Der Deputierte Jaurès kündigte an, daß er am Freitag an den Ministerpräsidenten eine Anfrage über die Verhaftungen der Syndikalistenführer richten werde. Er will namentlich darüber Aufklärung verlangen, warum die Verfolgung der zu den jüngsten Militärkundgebungen beteiligten Soldaten von der aus demselben Anlaß gegen die Zivilisten eingeleiteten strafrechtlichen Verfolgung losgelöst wurde.

Balkan.

Die Unschuldigen. Wenn man jetzt die Berichte aus den einzelnen Staaten verfolgt, dann findet man, daß jeder Staat die Schuld an dem gegenwärtigen Zustand auf den andern abwälzt. In langen Notizen suchen sie zu beweisen, daß der andere Nachbar der Böse ist, der nicht in Frieden leben will. In amtlichen Noten beschimpfen sich die feindlichen Brüder gegenseitig und verleumden und denunzieren lustig drauflos. Inzwischen aber geht der Kampf weiter und man muß leider mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß er trotz der angeblichen Bereitwilligkeit der Staaten zu Verhandlungen noch eine geraume Zeit fortgesetzt wird.

Wir verzeichnen heute folgende serbische Meldungen, in denen von den Bulgaren bereits als von einem Feinde gesprochen wird: Nach erbittertem zweitägigem Kampfe zogen sich die Bulgaren auf der ganzen Front zurück. Sie wurden von den sie verfolgenden Serben gezwungen, über die Beregulniza und den Sletowo zurückzugehen, auf deren linken Ufer die Bulgaren Verteidigungsstellungen einnahmen. Ihre Verluste sind sehr groß. Nach den letzten Meldungen haben die Serben 30 Offiziere und 120 Unteroffiziere und über 1000 Soldaten gefangen genommen, 10 Schnellfeuerkanonen und 12 Munitionswagen erbeutet. Die serbischen Truppen rücken weiter vor.

Die blutige Schlacht, die Dienstag beim Morgengrauen auf der ganzen Linie Redke, Bukwi, Sletowo, Retchoni und Istip begonnen hatte, dauerte den ganzen Tag. Die Bulgaren machten einen energischen Vorstoß, der von den serbischen Truppen auf der ganzen Front durch einen sehr energischen Gegenangriff zurückgewiesen wurde. Die Bulgaren zogen sich, von den Serben stark bedrängt, auf Kotschana und Istip zurück. Es kam zu mehrfachen Bajonettangriffen, wobei das 19., 11. und 6. serbische Regiment besondere Tapferkeit an den Tag legten. Der Feind wurde durch die neue großkalibrige Artillerie der tapferen Chumadia-Division dezimiert. Bei dem Bajonettangriff verlor der Feind zehn Feldgeschütze und verschiedene Munitionswagen. Eine ganze Kompagnie wurde gefangen genommen.

Bulgarische Gefangene erklären, daß vor den bulgarischen Truppen vorgestern eine Proklamation des Königs Ferdinand verlesen worden sei, durch die der Krieg gegen Serbien und Griechenland als erklärt bezeichnet worden sei.

Nach Meldungen der Blätter belaufen sich die Verluste der Serben in den vorgestrigen Kämpfen an Toten auf 17 Offiziere und 1400 Mann und an Verwundeten 40 Offiziere und eine große Anzahl von Soldaten. Bisher sind drei Sanitätszüge mit insgesamt 1300 Verwundeten angemeldet worden. Privatberichten zufolge haben die Bulgaren ungeheure Verluste erlitten.

Der bulgarische Ministerpräsident Dr. Donew hat auf eine Protestnote Griechenlands an Bulgarien wegen ihres Vorgehens folgende Antwort erteilt: „Von unserer Seite ist keine Provokation erfolgt, denn wir haben immer gewünscht, loyal zu bleiben. Dagegen haben die Griechen durch die Provokationen ihrerseits unsere Geduld mehr als einmal auf die Probe gestellt. Wir haben den Befehl auf Einstellung der Feindseligkeiten gegeben, doch muß dies auch seitens der Griechen geschehen, die uns provoziert haben. Der Zug, mit dem General Hessaptschiew Saloniki verlassen hat, wurde während der Reise mehrere Mal angehalten. Der General wurde von den griechischen Soldaten untersucht und wie ein Verbrecher behandelt. Die Personen seiner Begleitung wurden vom Zuge heruntergerissen und nach Saloniki zurückgebracht. In Saloniki wollten die Griechen unser Bataillon entwaffnen. Da dieses aber Widerstand

leistete, kam es zum Kampfe. Wegen all dieser Gewalttaten haben wir bei der griechischen Regierung protestiert."

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 3. Juli.

Achtung Zentralverband der Zimmerer Deutschlands, Zahlstelle Lübeck! Über die Arbeiten der hiesigen Baudeputation (Staatsplatz) ist wegen Nichtanerkennung der hiesigen Lohn- und Arbeitsbedingungen die Sperre verhängt. Die Tarifkommission.

Die Geheimnisse einer Erziehungsanstalt.

Der Lübecker Staat gibt jährlich 800 Mark als Beitrag zu den Kosten der Arbeiterkolonie Rickling, die in Holstein an der Bahnlinie Oldesloe-Neumünster liegt. Da die Bürgerschaft bisher annahm, daß das Geld ja nicht in den Dreck geworfen, sondern für einen guten Zweck verwendet würde, so stimmte sie dem Senatsantrage, der auf fünf Jahre 800 Mark jährlich der Kolonie überweisen wollte, ohne Debatte zu. Berichte über die Art, wie die Fürsorge und die Erziehung der Insassen von Rickling betrieben wird, erhalten die Mitglieder unseres Vierklassenparlaments nicht. Sie glaubten eben in ihrer Mehrheit auch so, daß dort alles zum besten steht. Jetzt werden in der Presse aufsehenerregende Angaben über die Geheimnisse dieser Anstalt veröffentlicht, die wir hiermit zur Kenntnis der Lübecker Bevölkerung bringen wollen, die ja, wie schon angeführt, ihr Scherflein zur Unterhaltung der Kolonie beisteuert:

In Rickling in Schleswig-Holstein liegt eine große Erziehungsanstalt, in welcher in Fürsorge gemacht wird. Diese Anstalt gehört der Gesellschaft für innere Mission für die Provinz Schleswig-Holstein. 400 bis 500 Zöglinge sind in den verschiedenen Häusern untergebracht. Wenn man die mit Bildern ausgestatteten Jahresberichte der Anstalt liest, möchte man glauben, die Zöglinge hätten es in Rickling wie im Himmel. Jede Seite des Berichts trieft von frommen Redensarten; immer ist vom lieben Gott zu lesen, wie er seine Hand über das Anstaltsleben und die Anstaltsarbeit breitet. Aber die Praxis ist sehr, sehr viel anders als in den Berichten geschrieben steht. Das Burschenheim und die Falkenburg sind die Aufenthaltsorte, in denen sich die sogenannte Erziehung abspielt. Die Falkenburg, die von den Zöglingen kurz „Die Burg" genannt wird, ist ein von den Jungen geradezu gefürchteter Aufenthalt. Die Räumlichkeiten, in denen die Zöglinge sich aufzuhalten genötigt sind, sind von Zuchthauszellen in keiner Weise verschieden. Die Fenster sind, wie im Zuchthaus, an der Decke angebracht. Wer ins Freie sehen will, muß erst auf einen Stuhl steigen, was aber verboten ist. Die Arrestzellen sind elende Löcher, in denen nur ein Quadratmeter Bewegungsfläche vorhanden ist. Hier werden junge Leute tagelang eingesperrt und ohne jegliche Arbeit gelassen. Diese Tatsache allein zeigt die Unfähigkeit der Erzieher in Rickling. Die Sauberkeit läßt außerordentlich zu wünschen übrig. Der Wäschebestand für die gesamte Anstalt, der außer dem einmaligen Bettbezug vorhanden ist, ist nicht der Rede wert.

Die Behandlung der Zöglinge läßt alles zu wünschen übrig, besonders in der Falkenburg. Die 17, 18, 19 und 20 Jahre alten Zöglinge werden an Unternehmer zu Chausseebauten und Wegearbeiten vermietet, wie das die Gefängnisverwaltungen mit den Gefängnisinsassen tun. Die Fußbekleidung der jungen Leute besteht aus groben, harten Holzschuhen, die beim Laufen die Füße wund reiben. Bei einer kürzlich von der Berliner Waisendeputation vorgenommenen Revision wurde festgestellt, daß sämtliche Zöglinge mehr oder minder große Narben und offene Wunden an den Füßen hatten. Eine ärztliche Behandlung der in dieser unerhörten Weise gequälten Kinder hat nicht stattgefunden. Diese Behandlung der Zöglinge ist schlimmer wie im Arbeitshaus und im Gefängnis. Von einer Erziehertätigkeit keine Spur. Von Unterhaltung der jungen Leute in der Freizeit ist nichts zu spüren, vielmehr besteht hier das kaum glaubliche Sprechverbot. In letzter Zeit ist es dahin eingeschränkt, daß bei Essenspausen gesprochen werden darf. Und dann das sogenannte Erzieherpersonal! Wohl bestehen hierüber bestimmte ministerielle Vorschriften, nach denen unter den Erziehergehilfen auch Pädagogen sein sollen, aber in der Praxis sieht es damit schlimm aus. Anstatt Erzieher sind Arbeitsaufseher vorhanden, die ihre vornehmste Aufgabe in dem Antreiben der Jungen zur Arbeit erblicken und die ihnen anvertrauten Zöglinge knuffen und puffen, daß es so eine Art ist. Gewiß sollen sie das nicht, aber sie tun es, weil sie meinen, das sei erzieherisch. Ein Wunder sei es nicht, wenn die Anstalt kein besseres Erziehermaterial hat. Diese Anstalten müssen rechnen, wie jeder Kapitalist rechnen muß, da scheiden alle frommen Redensarten aus. Und da ergibt sich, daß die sogenannten Erzieher in der miserabelsten Weise bezahlt werden. Fürsorgezöglinge, die in jener Gegend an Bauern vermietet werden, bekommen teilweise mehr Lohn als so ein Erziehergehilfe in der Erziehungsanstalt Rickling. Die Stadt Berlin hat nach Rickling 40 bis 50 Zöglinge hingegeben. In der letzten Sitzung der Waisendeputation, in der zum Teil die vorstehenden Angaben durch die erstatteten Revisionsberichte bestätigt wurden, wurde die sofortige Fortnahme der Kinder verlangt. Es mußte festgestellt werden, daß bei einer Fortnahme keine Möglichkeit bestände, die schwer erziehbaren Elemente anderweitig unterzubringen. Man sei bemüht, in Struveshof eine Anstalt zu bauen, in der die schwer Erziehbaren Unterkommen finden sollen, bis dahin muß versucht werden, die gröbsten Mißstände in Rickling abzuhelfen. Das sei auch versprochen.

Unserer Ansicht nach ist Rickling keine Erziehungsanstalt. In ihr herrscht der Geist Breithaupts, der durch schlechte Behandlung und Beschäftigung den Willen brechen wollte. Die salbungsvollen Redensarten der frommen Brüder passen nicht zu der tatsächlichen Behandlung der Fürsorgezöglinge. Die Zöglinge, welche die frommen Reden vom lieben Gott hören und die geschilderte Behandlung erdulden müssen, müssen zur gröbsten Heuchelei erzogen werden. Man fragt sich, wie es möglich ist, daß solche Zustände der Regierung, die doch auch die Anstalt revidiert, verborgen bleiben konnten. Die heutige Art der Revision ist auch nicht geeignet, immer die Wahrheit über die Zustände in den Anstalten zu ermitteln; aber das, was wir schon mitgeteilt haben, beweist, daß in den Fürsorgeanstalten nicht erzogen wird, sondern daß die Zöglinge nur aufbewahrt und körperlich und geistig getreten und gedrillt werden.

Die Ortskrankenkasse in Lübeck hatte am 1. Juli 1913: 26 597 Mitglieder gegen 23 817 im Jahre 1912. Auf Männer entfielen davon 18 085 (1912 16 591), auf Frauen 8512 (1912: 7226). Erwerbsunfähig krank waren am letzten Juni 1913: Männer 432 (1912: 377) und Frauen 344 (1912: 296). Ausweisscheine für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung wurden im Juni 2024 (1912: 1950) erteilt. Sterbegeld wurde im Juni für Mitglieder in 11 Fällen, für Angehörige in 21 Fällen gezahlt. Übertretungen erwerbsunfähiger Mitglieder gegen die satzungsmäßigen Verhaltungsvorschriften waren in 14 Fällen mit Strafe zu belegen. Wegen verspäteter Meldung zur freiwilligen Fortsetzung der Mitgliedschaft im Anschluß an die beendete versicherungspflichtige Beschäftigung haben im Juni 8 Abweisungen erfolgen müssen. Die freiwilligen Kassenbeiträge müssen Mittwochs und Donnerstags tunlichst in den Vormittagsstunden entrichtet werden.

Betitelt. Amtlich wird gemeldet: Der Senat hat dem Polizeihauptmann Moritz Grünweller den Titel „Polizeimajor" verliehen. — Wer nun noch daran zweifelt, daß der Lübecker Senat Verständnis für den Fortschritt und für das moderne Empfinden besitzt, dem ist nicht zu helfen. Wie man munkelt soll es nicht bei dieser einen Titelerhöhung nach militärischem Muster bleiben, sondern die ganze Beamtenschaft soll militärische Dienstgrade erhalten. Damit wäre einem tiefgefühlten Bedürfnis abgeholfen.

Zahlt Schulgeld! Das für die Schüler der sämtlichen städtischen Schulen Lübecks für das 1. Vierteljahr 1913/14 fällig gewesene und noch unberichtigt gebliebene Schulgeld ist, zur Vermeidung der gerichtlichen Beitreibung nunmehr längstens bis Sonnabend, den 5. dss. bei der Kasse der Oberschulbehörde einzuzahlen.

Sonnensterne. Am 4. Juli, um 1 Uhr vormittags (nachts), erreicht die Erde in ihrer elliptischen Jahresbahn denjenigen Punkt, an dem sie am weitesten von der Sonne entfernt ist, das Aphel. Ihr Sonnenabstand beträgt dann 151,99 Millionen Kilometer, während ihr Sonnenabstand in der Sonnennähe (Perihel), die in diesem Jahre auf den 1. Januar fiel, nur 146,97 Millionen Kilometer betragen hatte. Der Unterschied zwischen größter und kleinster Entfernung beläuft sich auf rund 5 Millionen Kilometer. Im Aphel sendet uns die Sonne 1/15 weniger Wärme zu als im Perihel. Ihr scheinbarer Durchmesser verringert sich im Aphel bis auf 31' 27".60, er vergrößert sich im Perihel bis auf 32' 31".98.

Handelsregister. Am 2. Juli 1913 ist eingetragen 1. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma J. Wilhelm Voss, Lübeck: Die Gesellschaft ist aufgelöst. Der Kaufmann J. W. Voss in Lübeck ist alleiniger Inhaber der Firma; 2. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Grammerstorf & Co., Lübeck: Die beiden Gesellschafter Grammerstorf und Löding sind nur gemeinsam zur Vertretung der Gesellschaft befugt; 3. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma H. Löding & Sohn, Lübeck: Die Prokura des K. F. E. Meyenburg in Lübeck ist erloschen; 4. bei der Firma Heinrich Stempell, Lübeck: Die Firma ist erloschen. Am 2. Juli 1913 ist eingetragen 1. bei der Firma Wolf Blumenthal, Lübeck: Der Kaufmann J. genannt J. Hofmann in Lübeck ist in das Geschäft als persönlich haftender Gesellschafter eingetreten. Die dadurch begründete Offene Handelsgesellschaft hat am 1. Juli 1913 begonnen. Die Prokura des J. Hofmann ist erloschen; 2. bei der Firma Gustav Kath, Lübeck: Jetziger Inhaber: Max Dahlke, Kaufmann in Berlin-Steglitz. Einzelprokura ist erteilt: 1. dem Kaufmann A. Dessauer in Berlin von neuem, 2. dem Kaufmann A. Reichert in Baumschulenweg; 3. bei der Firma G. Herrmann, Stettin, Zweigniederlassung Lübeck; Dem C. Fentzahn in Hamburg ist Prokura erteilt; 4. bei der Firma E. S. Ehlers Nachfolger, Lübeck: Die Firma ist erloschen.

Ein Verein zur Herausgabe von Schulbüchern ist hier am 2. Juli in das Vereinsregister eingetragen worden.

pb. **Diebstahl.** Aus einem Gasthofe im Kolk sind gestern nachmittag folgende Gegenstände aus einem Fremdenzimmer gestohlen: 1 silberne Remontoiruhr mit Doppeldeckel. Auf dem Deckel befinden sich eingelassene Goldverzierungen. Auf dem vorderen Deckel befindet sich außerdem ein Wappen mit den Buchstaben F. K. E. Auf dem hinteren Deckel ist eine Taube graviert. Im Innern dieses Deckels sind die Worte „Zum Andenken an Deine Eltern" graviert. Die Uhr ist ein Philadelphia-Fabrikat. 1 goldenen Siegelring mit schwarzem Stein, auf dem der Buchstabe K. graviert ist. 1 goldener Siegelring mit Goldwappen und den Buchstaben F. K. E. und 1 Diamant-Krawattennadel.

pb. **Entwendetes Fahrrad.** Am 2. d. Mts., in der Zeit von 5 bis 6 Uhr morgens, ist aus einem Hotel am Kohlmarkt ein Fahrrad Marke „Neubrandenburg" mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach unten gebogener Lenkstange, schwarzen Schutzblechen, ohne Polizeinummern und mit Freilauf und Rücktrittbremse versehen, abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Rad war ein sogen. Halbrenner.

Lübecker Sommertheater. Man schreibt uns: Freitag abend gibt es wieder eine Lustspielnovität von dem bekannten Dichter Lothar Schmidt, betitet „Das Buch einer Frau". Dies Lustspiel ist bereits das Repertoirstück vieler ersten Bühnen geworden. Des großen Andranges wegen, der stets bei „Filmzauber" stattfindet, kommt die Direktion den Wünschen des Publikums entgegen und wiederholt diesen zugkräftigen Operettenschlager Sonnabend, den 5. Juli. Sonntag geht, neu einstudiert, das beliebte Stück „Der Hüttenbesitzer" in Szene. In Vorbereitung befindet sich die Sudermannsche Novität „Der gute Ruf", sowie der neue erfolgreiche Schwank von Ernst Albert „Heckenröschen" und der zweite Operettenschlager „Puppchen".

Stadtbibliothek. Die Stadtbibliothek ist während der Sommerferien vom 7. bis 19. Juli geschlossen, vom 21. Juli bis 2. August an den Werktagen mit Ausnahme des Sonnabends von 10 bis 1 Uhr geöffnet. Die gewünschten Bücher sind spätestens bis um 9 Uhr morgens zu bestellen.

Säuglingsfürsorgestelle II. Die nächste Sprechstunde findet am Freitag von 2—3½ Uhr nachmittags Schwartauer Allee 44a statt.

Die öffentliche Trinkerfürsorgestelle Lübeck (Parade 1) hat ihre nächste Sprechstunde am Freitag, dem 4. ds. Mts., abends 6—7 Uhr.

Schwartau. Die Sprechstunde des Arbeitersekretariats findet morgen — Freitag — von 5—8 Uhr nachmittags im Lokale des Herrn Pinkert, Gasthof „Transvaal", statt.

Hamburg. Ein entsetzlicher Unglücksfall im Eisenbahnbetrieb ereignete sich Dienstag nachmittag auf dem Rangierbahnhof Rotenburgsort. Dort war der Streckenarbeiter B. aus Bergedorf von einem einfahrenden Zug erfaßt. Die Räder trennten den Körper des Mannes in zwei Teile, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. — Ein schwerer Unfall im Straßenverkehr ereignete sich bei der Reesendammbrücke. Dort wurde der zwölfjährige Schulknabe Suhr aus der Capellenstraße 20, der auf einem Zweirade fuhr, von einer Kraftdroschke umgestoßen. Die Räder des Kraftfahrzeuges gingen dem Knaben über den Unterleib und fügten ihm so schwere Verletzungen zu, daß er bald nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb.

Hamburg. Streik in den Hamburger Schleppdampferbetrieben. Hier ist eine Lohnbewegung in den Schleppdampferbetrieben eingetreten. Eine große Anzahl Schiffer und Maschinisten haben die Arbeit bereits niedergelegt.

Kiel. Staatsaktion in Kiel. In Kiel ist Kaiser Wilhelm II. mit dem König von Italien zusammengekommen. Auch der Reichskanzler und andere Staatsmänner sind zugegen. Die „Nordd. Allg. Ztg." gibt den Schlüssel zu dieser Begegnung. Sie schreibt an der Spitze der Ausgabe vom Mittwoch abend in auffallendem Druck: „Die Wandlungen im Südosten Europas und ihr Uebergreifen auf Nachbargebiete werden in den Gesprächen zwischen den Monarchen und ihren Staatsmännern in Kiel um so ernstere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, als gerade jetzt eine abermalige kriegerische Zuspitzung zwischen den Staaten des Balkanbundes eingetreten ist. Angesichts dieser neuen Gefahr bleiben wir überzeugt, daß die Kieler Begegnung, an der mit bundesfreundlicher Sympathie auch Österreich-Ungarn im Geist teilnimmt, dazu beitragen wird, die Fühling zwischen Italien und Deutschland zu beleben, die Übereinstimmung innerhalb des Dreibundes zu verstärken und die Behandlung der den Großmächten gestellten Aufgaben zu erleichtern."

Kiel. Tödlich verunglückt ist auf einer Werft der 24jährige Kupferschmied Hermann Herricht, der beim Reinigen eines Acetylenapparates demselben mit einem offenen Licht zu nahe kam. Es erfolgte eine Explosion, bei der der jungen Handwerker die Schädeldecke gespalten und ein Arm abgerissen wurde. Der Schwerverletzte wurde in die chirurgische Klinik gebracht. Hier ist er bald nach seiner Einlieferung gestorben.

Flensburg. Vom Zuge getötet. Der Eisenbahnschaffner Theodor Nöbbe aus Flensburg wurde heute nachmittag bei der Station Atzbüll auf der Strecke Flensburg-Sonderburg vom Zuge überfahren und getötet. — Durch Großfeuer wurden Dienstag abend die Höfe von L. Johannsen, Schaadsee und Ockerup total eingeäschert. Das Vieh wurde gerettet.

Malchin. Vom Bullen getötet. Ein schwerer Unglücksfall hat sich Montag abend auf dem Gute Tressow ereignet. Der dortige Kuhhirte Krausen hatte abends seine Herde vom Milchen-Regel zur Weide zurückgetrieben, war dann jedoch nicht nach Hause gekommen. Durch sein Ausbleiben beunruhigt, machte sein Sohn sich gegen 9 Uhr auf die Suche, welcher seinen Vater bewußtlos in schwer verletztem Zustande in einem Graben an der Weide liegend fand. Er war von dem bei der Herde befindlichen Bullen angegriffen und entsetzlich zugerichtet worden. Man schaffte den Verunglückten in seine Wohnung, wo er Dienstag morgen seinen Verletzungen erlegen ist.

Schwerin. Das Paradies der Landarbeiter wird im „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt" folgt beleuchtet: Wenn man nun aber aus dem Umstande, daß der landwirtschaftliche Großbetrieb im allgemeinen am Sonntage ruht, den Schluß ziehen wollte, daß auf den Gütern und Pachthöfen durchweg die gewünschte und vom Gesetz verlangte Sonntagsruhe herrsche, so wäre das ein Fehlschuß. Abgesehen davon, daß eine Reihe von Arbeiten, wie das Füttern des Viehes, das Ausdüngen der Ställe, Milchfahren usw. auch am Sonntage getan werden müssen und infolgedessen manche der mit diesen Arbeiten betrauten Leute naturgemäß keinen allzugroßen Unterschied zwischen einem Sonntag und einem Wochentag machen können, so verrichten die Gutstagelöhner fast durchweg für sich gerade am Sonntag sehr viel Arbeiten, die am Alltag gut werden könnten und müßten; ja, fast alle Arbeiten für die eigene kleine Wirtschaft werden, so weit sie die Frauen und allein beschaffen können, fast ausschließlich am Sonntag getan. Sie sind größtenteils auch dazu gezwungen, weil sie am Wochentag zur Beschaffung derartiger Arbeiten einerseits keine Zeit haben, anderseits auch nur am Sonntag die nötige Anspannung erhalten können. Von einigen Gütern wird zwar berichtet, daß wenigstens eine Reihe von Arbeiten für die Tagelöhner am Werktag erledigt werden, wie zum Beispiel die Anfuhr der Kartoffeln, der Feuerung usw., aber auf sehr vielen scheinen doch auch solche Arbeiten am Sonntag nichts Außergewöhnliches zu sein. Wenn auch in dieser Hinsicht gewiß andere Einrichtungen getroffen werden könnten, so läßt man es doch beim Alten, weil es eben immer Brauch war. Bezeichnend ist hier der Fall, der von einem Gubte berichtet wird. Da hatte ein den Leuten wohlwollender Inspektor es durchgesetzt, daß auch alle Feldarbeit der Leute wie das Einlegen, Hacken und Häufen ihrer Kartoffeln, das Anfahren ihrer Feuerung usw. am Alltag mitbeschafft wurde, und die Hofwirtschaft hatte dadurch keinen Schaden gelitten! Allein sein Nachfolger war anderer Ansicht und vielleicht auch anderer Gesinnung, und so war nach einigen Jahren alles wieder beim Alten; der Sonntag war fast durchweg wieder Arbeitstag. — Wenig schön ist es auch, wenn die Gutsherrschaft, die sonst für sich keine Sonntagsarbeit tun läßt, nun aus der Sonntagsarbeit ihrer Leute auch für sich Vorteil zu ziehen sucht. So gibt es an einem Orte einen besonderen Holzsammelsonntag, an dem die Leute Erlaubnis erhalten, nach beendigtem Gottesdienst im Holz sich Vorrat zu sammeln, den sonst doch der Gutsherr ihnen schlagen lassen müßte. Oder es wird den Arbeitern gestattet, bestimmte Waldparzellen zu durchforsten; das Holz können sie behalten, der Besitzer aber spart die Ausgabe für das Durchforsten. Oder die Leute dürfen sich Land roden und mit Kartoffeln bepflanzen, auf welche Weise der Gutsherr sein Land gratis gerodet erhält. Derartige Arbeiten können die Arbeiter natürlich nur an Sonntagen machen und machen sie auch teilweise sehr gerne, zumal Holz und Kartoffeln sehr begehrenswerte Dinge sind. Soviel von den landwirtschaftlichen Großbetrieben, den Rittergütern und Pachthöfen samt ihren Gutsinsassen." — „Soviel" ist gerade genug! Der Landpastor, der das Paradies der Landarbeiter hier mit photographischer Treue beschreibt, ist ein genauer Kenner der Verhältnisse. Und dabei wundern sich die Herrschaften von den „Rittergütern und Pachthöfen" noch, daß sich die Arbeiter heutzutage nicht mehr alle fünf Finger danach lecken, in diesen idyllischen Verhältnissen zu fronden, schlimmer zu fronden als die Ackergäule!

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 2. Juli.

Auftrieb 1510 Schweine. Handel schnell geräumt.

Es wurde gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara:

Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 68,00 bis 69,— (54,50 bis 55,—), mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 68,— bis 70,— (54,50 bis 56,—), Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 71,— bis 72,— (55,50 bis 56,—), gute leichte Ware unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 71,— bis 72,— (55,50 bis 56,—), geringere Ware, Tara 24 Proz., 65,— bis 70,— (48,50 bis 51,50), Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 63,— bis 65,— (50,50 bis 52,—), Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 60,— bis 63,— (47,— bis 49,—).

Butter-Notierungen

d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Schleswig-Holstein. Butter-Auktion des ostholsteinischen Meierei-Verbandes.

Hamburg, 2. Juli.

1. Klasse 823 Drittel zu 111,15 Mk. im Durchschnitt,
2. „ 77 „ „ 108,25 Mk. „ „

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer-Ahrens. Sämtlich in Lübeck.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zu unserer silbernen Hochzeit danken herzlich (5205
J. Kerkack und Frau.

Brautpaar sucht zum 1. Oktober **Zwei-Zimmer-Wohnung** vor dem Holstentor-Nord. Angeb. mit Preis unt. **D A** an die Exped. d. Bl. (5185

Ges. z. 1. Okt. **Zwei-Zim.-Wohn.** im Preise bis 220 Mk. Holstent.-S. Ang. u. **P P** an die Exp. d. Bl. (5183

In Seeretz
suche Laden mit Wohnung oder Wohnung, die sich als Laden umbauen läßt. Angeb. unter **J S** an die Exped. d. Bl. (5192

Diverse vorjährige **Kinder- und Sportwagen** auf Gummi sow. einige blaue **Blockwagen** billigst. (5206
Otto Schlichting, Warendorpstraße.

Eine Traillenkinderbettstelle
zu verkaufen. (5184
Reiferstraße 36.

Ein Kinderklappstuhl u. ein Trauerhut zu verkaufen.
5186) Glandorpstr. 5, I.

Ein Sitz- und Liegewagen
zu kaufen gesucht. Angeb. m. Preis unt. **S A** an die Exped. d. Bl. (5193

Guterhaltenes Damenfahrrad
zu verkaufen. (5187
Moislinger Allee 72 b, III.

Bohnerbesen, Spiegel, kl. Tisch, Bettstelle und Bettzeug, Klavierlampen, Stummerdiener zu verk.
5188) Rosenstr. 2, part.

Ein Chaiselongue
billig zu verkaufen.
5194) Schwönekenquerstr. 16.

Entlaufen ein acht Monate alter
blauer Dobermann.
Abzugeben gegen Belohnung
5201) Große Burgstr. 21.

Dr. Schlomer
zurück 5189
am Freitag, dem 4. Juli.

Jedes Ungeziefer vertilgt unt. Garantie 5193
F. Kröger, prakt. Kammerjäger,
An der Mauer 86. Fernruf 1794.
Spezialist für Wanzenvertilgung.

Junge hies. Kartoffeln (Rosenkartoff.)
1 Pfd. **6** Pfg., 10 Pfd. **55** Pfg.
Perle von Erfurt (5204
1 Pfd. **7** Pfg., 10 Pfd. **65** Pfg.
Gr. neue Sommerfang-Heringe
2 Stück **15** Pfg. empfiehlt
Wilh. Süfke, Warendorpstraße 25.

Wie bekannt, zahle die höchsten Preise für **Hausstandslumpen, Zeitungen, Eisen, Metalle, Neutuch, Taue.** (1225
Fernruf 2430. Postkarte genügt.
Waisenhofstraße 25.

Visitkarten
— ff. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an
liefert
Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten:
Johannisstraße 46.

Empfehle mich allen Freunden und Bekannten.
Anfertigung sämtlich. Haararbeiten.
Kaufe ausgekämmtes Haar.
Franz Kuhr, Barbier u. Friseur,
Johannisstraße 21. (5199

Schuhwaren
für Kinder, Damen und Herren in großer Auswahl. (3710

Damenstiefel	**4.95—12.50**
Herrenstiefel	**5.50—14.95**
Kinderstiefel, Gr. 22—35, in den Preislagen	**1.95—6.25**
Sandalen, braun Segeltuch, Paar	**1.08, 1.25, 1.48**
Sandalen, lederne, Paar	**1.58, 1.78, 1.98, 2.28**
Anzüge f. Kinder	**2.25—13.—**
Herren-Anzüge	**12.85—47.50**

Arbeiter-Garderobe sehr billig.
Johannes Holst,
Kohlmarkt 6. **Markt 6.**

Eilt! Eilt!
Hannoversche Lotterie
bar Geld mit 90 Proz.
Ziehung schon morgen
Hauptgewinne i. W.:
50 000 Mark
20 000 Mark
10 000 Mark
5×1000 Mark
Preis des Loses **3 Mk.** Porto und Liste auswärts 30 Pfennig extra.
Hermann Kersten
Lotteriegeschäft (4955
Lübeck, obere Hüxstr. 8. F. 1009.
Wandsbek, Hamburger Str. 33.

Gratis
gebe ich auf ein Pfund **Margarine** zu **60, 80** oder **90** Pfg.
5 Bouillon-Würfel
auf 2 Pfd. Margarine **10 Bouillon-Würfel** oder **1 Pfd. Malzkaffee.**
Ferner empfehle: (5197

Feinstes Palmolin	Pfd. **58**	Pfg.
Meiereibutter	„ **118**	„
Holländer Käse	„ **80**	„
Tilsiter Vollfettkäse	„ **90**	„
Edamer Vollfettkäse	„ **95**	„
Blasenschmalz	„ **75**	„
Frische Landeier	Stück **7½**	„

H. Scheel, Beckergrube 31.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 Otto Albers Kohlm. 10
sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung u. sehr billige
8) Preise. U. a.:

Lederhosen	**2.20**—6.45
Maurerhosen	**2.60**—6.75
Schlosserhosen	**1.88**—5.25
Überziehhosen	**1.08**—2.35
Zwirn-Hosen	**1.68**—3.25

leinene Jacken, schräge u. gerade, **1.28,** Kasen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken, Malermäntel erstaunlich billig. Mützen von **30** Pf. bis 1.88 Mk. **Rote Lubecam.**

Arbeiter-Abstinentenbund

Die am 4. Juli stattzufindende Versammlung **fällt umständehalber aus.** (5191) **Der Vorstand.**

Verband der Brauerei- u. Mühlenarbeiter u. v. Ber.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend, dem 5. Juli abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Tagesordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 2. Quartal.
3. Abrechnung vom Sommervergnügen.
4. Bericht der erweiterten Kommission
5. Verschiedenes.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist der wichtigen Tagesordnung wegen dringend erforderlich.
5203) **Der Vorstand.**

Lübecker Sommer-Theater
i. d. Stadthallen. Dir. Ernst Albert.
Freitag, den 4. Juli 1913:
Lustspielnovität v. **Lothar Schmidt**
Das Buch einer Frau.
Repertoirstück der ersten Bühnen.
Sonnabend, den 5. Juli 1913:
Des großen Andrangs wegen zum 3. Male:
Der Operettenschlager
FILMZAUBER.
Vorigen Mittwoch wieder mit sich steigerndem, nicht endenwollendem Beifall bei ausverkauftem Hause gegeben. (5196
Sonntag, den 6. Juli 1913:
Neu einstudiert
Der Hüttenbesitzer.
Titelrolle: Arno Heß.
Dutzendkarten, außer Filmzauber, Gültigkeit. Anfang stets 8¼ Uhr.

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek.

Von der „Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek" sind bis jetzt folgende Hefte erschienen und sehr zu empfehlen:

Heft 1. **Die erste Hilfe bei Unglücksfällen.** Dr. Christeller. Muß in Fabriken, Werkstätten, auf Bauplätzen vorhanden sein.

Heft 2. **Das erste Lebensjahr.** Von Dr. Silberstein. Jeder jungen Mutter zur Anschaffung zu empfehlen.

Heft 3. **Gesundheitspflege des Nervensystems.** Von Dr. Hirschlaff. Wer seine Nerven gesund erhalten will, lese diese Anleitung.

Heft 4. **Der Achtstundentag.** Von Dr. Zadek. Eine ärztliche Begründung der sozialdemokratischen Forderung.

Heft 5. **Alkoholfrage und Arbeiterklasse.** Mit besonderer Berücksichtigung d. Leipziger Parteitagsbeschlusses betr. Schnapsboykott.

Heft 6. **Das Schulkind.** Von Dr. Silberstein. Die Kinder vor Schulkrankheiten schützen, ist Zweck des Büchleins.

Heft 7. **Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten.** Von Dr. Gebert. Belehrend über diese für jeden Menschen wichtige Frage.

Heft 8. **Nahrung und Ernährung.** Von Dr. Chajes. Ein wichtiges Kapitel für jeden Arbeiter und seine Familie.

Heft 9. **Wie sollen wir uns kleiden?** Von Dr. P. Bernstein. Eine belehrende Abhandlung über diese wichtige Frage.

Heft 10. **Der Arbeiterschutz.** Von Dr. M. Epstein. Mit besonderer Berücksichtigung der Werkstatthygiene.

Heft 11. **Frauenleiden und deren Verhütung.** Dr. J. Zadek. Mit einem Anhang: Die Verhütung d. Schwangerschaft. (Text-Illustrationen.)

Heft 12. **Vom medizinischen Aberglauben.** Dr. E. Theising. Eine lehrreiche Abhandlung für jedermann.

Heft 13. **Das Wasserheilverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters.** Von Dr. S. Munter. Die Anwendung des Wassers in gesunden und kranken Tagen.

Heft 14. **Verhütung und Heilung des Stotterns.** Von L. Jordan. Nebst einer Einleitung des Herausgebers über Sprache und Sprachstörungen. Mit fünf Text-Illustrationen.

Heft 15. **Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie.** Von Dr. J. Martinez. Allen Eltern warm empfohlen.

Heft 16. **Zähne und Zahnpflege.** Von Gertrud Reinold. Mit besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Gefahrdungen. Mit sieben Text-Illustrationen.

Heft 17. **Bau und Lebenstätigkeit des menschlichen Körpers.** Von Dr. Christeller. Mit zahlr. Illustrationen.

Heft 18. **Der Geschlechtstrieb.** Von Eduard Bernstein.

Heft 19. **Die Krankenpflege im Hause.** Von Joh. Rankerhausen. Mit einer Einleitung vom Herausgeber Dr. Zadek, Berlin.

Heft 20. **Die Prostitutionskrankheit.** Von Dr. J. Zadek.

Heft 21. **Atmungsnot.** Von Otto Rühle. Mit zahlreichen Illustrationen.

Heft 22. **Haut- und Haarpflege.** Von Dr. Chajes.

Heft 23. **Wie schützen wir uns vor Herzerkrankungen?** Von Dr. Rabinowitz-Berlin. Mit zahlr. Illustrat.

Heft 24. **Die Hygiene der Arbeiterwohnung.**

Jedes Heft kostet 20 Pfennig.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Auch nehmen unsere Kolporteure Bestellungen entgegen.

Außerordentlich billiges
Feuerungs-Angebot
Offeriere, solange Vorrat reicht, bei **umgehender** Bestellung:
prima Koksbries
rein gesiebt, in schöner Körnung
zu nur 95 Pfg. pro Zentner
ab meinem Lager Drehbrücke. Bei Lieferung frei Haus und Abnahme von 20 Zentner 10 Pfg. pro Zentner mehr.
Bries eignet sich vorzüglich zwischen größere Körnungen zu mischen. 5200
Christian Gäde
Kontor: Fischergrube 4. Fernsprecher 242.

Unsere Gesellschaftsspiele
haben sich bei groß und klein in kurzer Zeit sehr beliebt gemacht. Der beste Zeitvertrieb für unsere Jugend, da die Spiele sehr unterhaltend sind und sie in keiner Familie fehlen sollten.
Preis 60 Pfg., Mk. 1.— und Mk. 1.80.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Geschäftsübernahme.

Dem geehrten Publikum sowie meinen Freunden und Gönnern teile hierdurch mit, daß ich das
Restaurant mit Stehbierhalle
Engelsgrube 87
übernommen habe und bitte ich mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. Hochachtungsvoll
5202 **W. Junge.**

Gewerkschaftshaus Lübeck
Johannisstrasse 50/52
Sonntag, d. 6. Juli und Montag, d. 7. Juli
(5207
Großes Vogelschießen, Konzert, Ball
Anfang 4 Uhr. Hierzu ladet ein **C. Kluth,** Vertreter.

Konzerthaus Fünfhausen. 5198
Morgen Freitag: Tanzkränzchen. Sonntag: freies Tanzkränzchen

Kranken- u. Sterbekasse gewerblicher Arbeiter.
(E. H. Nr. 24).

General-Versammlung
am Montag, dem 4. August 1913
abends 8½ Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal 1913.
2. Verschiedene Kassenangelegenheiten.

Mitgliedbücher sind vorzuzeigen.
5195) **Der Vorstand.**

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 153. Donnerstag, den 3. Juli 1913. 20. Jahrg.

Fünfzehn Jahre russische Sozialdemokratie.

In diesen Monaten begeht die sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands das 15jährige Jubiläum ihrer Entstehung und zugleich das 10jährige ihres organisatorischen Zusammenschlusses. Im April 1898 fand in Minsk der erste Kongreß der Vertreter der sozialdemokratischen Gruppen im Reiche statt, der die Gründung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands beschloß, das Programm der Partei ausarbeitete und ein Zentralkomitee wählte. Aber erst im Sommer 1903 konnte auf dem zweiten Kongreß in London (von dem übrigens die Entstehung der beiden vorherrschenden Richtungen in der Partei, der „Bolschewiks" und der „Menschewiks" datiert) der organisatorische Zusammenschluß der Partei halbwegs durchgeführt werden. Seitdem hat die Partei nur vorübergehend und auch nur unvollständig eine offene Existenz nach dem Muster der westeuropäischen Sozialdemokratie führen können. Die Geschichte der Partei stellt sich dar als ein ununterbrochenes Ringen um ihre Existenz- und Betätigungsmöglichkeit, als ein fortwährender Kampf, bei dem alle Formen der Organisation, von den illegalen bis zu den halblegalen und legalen angewendet werden, um der Arbeiterklasse Rußlands eine organisierte Einwirkung auf das politische Leben zu ermöglichen. In diesem Kampf, der gewaltige Siege aber auch schwere Niederlagen mit sich brachte, und der begleitet wurde von heftigen inneren Reibungen und Spaltungen, machte der Gesamtcharakter der Partei tiefgehende Wandlungen durch. Trotz der fortdauernden Fraktionskämpfe und dem Mangel einer einheitlichen Organisation steht die sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands heute turmhoch über dem primitiven Parteigebilde, dem vor 15 Jahren die programmatische Grundlage gegeben wurde. Der gewaltige Entwickelungsprozeß, den das Proletariat Rußlands in diesen Jahren durchgemacht hat, spiegelt sich in der Geschichte der Partei wider. Deshalb ist ein Rückblick auf jene Zeit weniger eine historische Reminiszenz, als ein notwendiger Beitrag für die Erkenntnis des Wesens der russischen Sozialdemokratie, der anerkannten Partei des russischen Proletariats.

Einen wertvollen Beitrag zu dieser Frage liefert uns die Festrede des Genossen Axelrod, eines der Gründer und Führer der russischen Sozialdemokratie, die kürzlich bei der Jubiläumsfeier der „Vereinigten Organisationen der S. D. A. P. R. in Zürich" gehalten wurde. Wir müssen uns natürlich versagen, die Ausführungen des Redners ausführlich wiederzugeben, und beschränken uns lediglich auf die Wiedergabe seiner Grundgedanken, die durch ihre prägnante Kennzeichnung der inneren Entwickelung des russischen Proletariats einen tiefen Einblick in das Wesen der russischen Sozialdemokratie gestatten.

Die russische Arbeiterbewegung zur Zeit der Entstehung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei wird von P. Axelrod folgendermaßen charakterisiert: „Das Proletariat in seiner Gesamtheit stand zu jener Zeit etwa auf derselben Stufe der Entwicklung wie die englischen Arbeitermassen in der zweiten Hälfte des 18. und den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts. Ja, es stand fast noch niedriger als sie, denn im 18. Jahrhundert sehen wir bereits in England Organisatoren, Agitatoren und Schriftsteller, die aus der Arbeiterschaft hervorgegangen, eine hervorragende Rolle in der demokratischen und revolutionären Bewegung spielen. In Rußland jedoch fehlten noch in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Vorbedingungen für die Entstehung einer solchen geistigen Elite von Arbeitern. Dieses Verhältnis der fortgeschrittenen Arbeiter zur Partei kam auch darin zum Ausdruck, daß es lediglich die Intelligenz war, die das Programm und die Taktik der Partei beriet und bestimmte, ihre Organisationen aufbaute und ihre Geschäfte leitete. Die charakteristischen Erscheinungen des Ausgangspunktes der verflossenen 15jährigen Periode — die (objektiv gegebene) absolute Herrschaft der Intelligenz in der russischen Sozialdemokratie, die völlig untergeordnete Stellung der Arbeiter in ihr, und der rein spontane Charakter der Massenbewegung — spiegeln sich in der Tatsache wieder, daß die inneren Meinungsverschiedenheiten und Kämpfe, welche in der Entstehung verschiedener Richtungen in der Partei ihren Ausdruck fanden, sich ebenfalls ausschließlich auf die Kreise der Intelligenz beschränkten."

Diesen Zuständen stellt nun Axelrod folgende Charakteristik des heutigen Standes der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Rußland entgegen: „Worauf es uns zunächst ankommt, und was wir bei der heutigen russischen Arbeiterbewegung mit Freude feststellen können, ist die Tatsache, daß die heutige Massenbewegung bei weitem keine rein spontane mehr ist, wie das in den 90er Jahren der Fall war, als der Bewegung das Bewußtsein ihrer politischen Rolle noch fehlte. Ja, noch mehr. Die Bewegung ist heute nicht nur keine rein spontane, unbewußte mehr, sondern sie ist von sozialdemokratischem Geiste stark durchtränkt, von den Zielen, Bestrebungen und Losungen unserer Partei beherrscht. Wenn die „Ökonomisten" in den 90er Jahren, aus der Not eine Tugend machend, eine „reine" Arbeiterbewegung der sozialdemokratischen gegenüberstellten, so würde eine solche Gegenüberstellung heute jeder realen Grundlage entbehren. Im Gegensatz zum Ausgangspunkt der verflossenen 15jährigen Periode ist jetzt die sozialdemokratische Bewegung identisch mit der Massenbewegung der Arbeiter. Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung ist bereits eine Massenbewegung geworden. Natürlich ist nicht die gesamte Masse, die heute an den wirtschaftlichen und politischen Kämpfen teilnimmt, von einer klaren theoretischen Erkenntnis durchdrungen. Aber selbst in Deutschland, wo die Sozialdemokratie bereits Jahrzehnte besteht, ist das auch nicht der Fall. Der sozialdemokratische Charakter der heutigen Arbeiterbewegung Rußlands äußert sich mit aller Eindringlichkeit unter anderem in der bedeutsamen Tatsache, daß gewaltige Geldsummen von den Arbeitermassen aufgebracht werden. Diese Mittel werden gesammelt für die politische und gewerkschaftliche Presse, für die Zwecke des politischen und wirtschaftlichen Tageskampfes, für die Unterstützung seiner Opfer, wie der auf dem Schlachtfeld der Arbeit Gefallenen. Im engsten Zusammenhang damit steht eine weitere erfreuliche Tatsache. Seit dem Beginn der Konterrevolution hat sich in Rußland eine zahlreiche Arbeiterintelligenz mit eigenen Organisatoren und Schriftstellern an der Spitze herausgebildet. Eine Steigerung des sozialen und parteipolitischen Bewußtseins dieser Arbeiterschicht tritt ferner zutage in ihrer Stellung zu den Parteifraktionen und Parteikämpfen. Heute betrachten die Arbeiter diese Fraktionskämpfe nicht wie vor der Revolution als eine Sache, die sie nichts angeht, sie bekunden vielmehr ein sehr lebhaftes Interesse für diese Kämpfe."

Axelrod ist der Ansicht, daß diese Hineinziehung der Arbeiter in die Fraktionskämpfe als ein fortschrittliches Moment bezeichnet werden muß. Bei allem Streben der Arbeiter nach Einigkeit, bei allem Protest gegen die Zwistigkeiten und Fehden in der Partei, ist die Austragung der Fraktionsgegensätze vor dem Forum der gesamten sozialdemokratischen Arbeiterschaft ein Symptom und eine Folge des stark fortschreitenden Selbstbewußtseins der russischen Arbeiter. „Sie ist die Kehrseite der Medaille, das negative Moment in dem Entwicklungsprozeß der unser Proletariat in die Epoche seiner völligen geistigen und politischen Selbständigkeit führt; sie bringt das in seiner Elite wachsende Bestreben zum Ausdruck, die Geschicke ihrer Partei in ihre eigenen Hände zu nehmen."

Der Prozeß der Umwandlung der russischen Sozialdemokratie in eine moderne sozialdemokratische Arbeiterpartei in westeuropäischem Sinne, der zurzeit ziemlich vorgeschritten ist, ist nach Axelrod bei weitem nicht zum Abschluß gelangt. Die russische Arbeiterbewegung macht zurzeit eine Entwickelungsperiode durch, die ihrem historischen Wesen nach der ähnlich ist, die das westeuropäische Proletariat in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts durchmachte. „Wie dieses vor einem halben Jahrhundert, macht das russische Proletariat in den letzten Jahren eine Übergangsperiode in seinem geschichtlichen Leben durch; es bereitet sich vor, in die Epoche seiner intellektuellen und politischen Reife einzutreten." Die ungünstigen Bedingungen in Rußland erschweren diesen Prozeß außerordentlich. Um so wichtiger ist es deshalb, daß die Arbeiterintelligenz, die Geschicke der Partei energisch in die Hand nimmt, sich über die Grundursachen der Parteiwirren Klarheit verschafft und Mittel und Wege zu ihrer Überwindung findet. „Die Herbeiführung halbwegs normaler Beziehungen in der Partei — schließt Axelrod — ist auch von größter Wichtigkeit in Anbetracht der herannahenden entscheidenden Wendung im sozialpolitischen Leben Rußlands. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Rußland einer neuen stürmischen revolutionären Periode entgegengeht. Vergegenwärtigt man sich noch, daß in der ganzen zivilisierten Welt gewaltige Veränderungen vor sich gehen und neue große Ereignisse sich vorbereiten, so erkennt man deutlich die Größe der historischen Aufgaben, für die unsere Partei sich organisatorisch und politisch rüsten muß."

Der politische Meineidsprozeß in Waldenburg in Schlesien.

Der erste Verhandlungstag wurde in der Hauptsache ausgefüllt mit den Erklärungen der Angeklagten; zur Zeugenvernehmung kam es am Montag in nur sehr geringem Maße. Die Erklärungen des Angeklagten Osterroth verdienen besonderes Interesse. Er legte eingehend dar, in welchem Verhältnis die Waldenburger Parteileitung zu den geschäftlichen Gepflogenheiten der „Schlesischen Bergwacht" steht. In der Hauptfrage des Prozesses, ob die drei Angeklagten wissen, wer das Flugblatt, der „Offene Brief", gesetzt hat, bleiben die Angeklagten bei ihren ersten Ausführungen, die sie eidlich erhärtet haben, daß sie das nicht wissen. Wer den Offenen Brief umredigiert hat, wurde ebenfalls nicht aufgeklärt, da der Angeklagte Osterroth darüber die Aussage verweigerte, später aber auf Befragen erklärte,

Müllerliebe.

Roman von George Sand.
Deutsch von Heinrich Hesse.

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Was würde man in der Umgegend von mir denken, wenn ich die Ursache eines solchen Skandals in unserer Familie würde? Eifersüchtig vielleicht auf die Liebe, die ich entfacht, und die sie in ihren Geldheiraten nie und nimmer finden werden, würden meine Freundinnen mich steinigen. Mit Tadel und Spöttereien würden Sie mich verfolgen — meine Kusins und Bewerber, wütend auf den Vorzug, den ich einem Bauern vor ihnen geschenkt . . . alle Familienmütter, entsetzt von dem Beispiel, das ich ihren Töchtern geben würde . . . endlich die Bauern selbst in ihrer Eifersucht, einen unter sich zu sehen, der, was sie eine gute Partie nennen, macht. „Seht die Tolle da!" würde der eine sagen. „Es liegt im Blut, und bald wird sie das Fleisch roh essen wie ihre Schwester." — „Seht da ein dummes Weibsbild!" würde ein anderer sagen. „Sie könnte einen Mann aus ihrem Stande heiraten und nimmt einen Bauer!" — „Ist das ein schlechtes Mädchen!" würde jeder sagen. „Sie macht ihren Eltern Kummer, die ihr doch nie etwas verweigert haben. O dieses unverschämte Weib, diese freche Dirne, die einen solchen Skandal in die Welt setzt wegen eines Bauernbengels, nur weil er fünf Fuß acht Zoll mißt! . . . Warum nicht ihren Pflugknecht? Warum nicht den Onkel Radosch, der bettelnd von einer Tür zur andern geht?" Schließlich würde das gar kein Ende nehmen, und ich glaube, es ist nicht angenehm für ein junges Mädchen, sich um der Liebe eines Mannes willen diesem auszusetzen."

„Liebe Rosa," antwortete Marcella, „Ihre letzten Einwände erscheinen mir schon nicht mehr so ernsthaft wie die ersten, und doch sehe ich, daß Sie mit weit größerer Beharrlichkeit der öffentlichen Meinung zu trotzen vermöchten als dem Widerstande Ihrer Eltern. Wir müssen das Für und Wider reiflich überlegen, und da Sie mir Ihre Herzensgeheimnisse gebeichtet, enthülle ich Ihnen auch die meinigen. Ich will Ihnen meine Geschichte erzählen, obgleich sie ein Geheimnis ist — das ganze Geheimnis meines Lebens! . . . . Allein sie ist so rein, daß ein Mädchen sie unbedenklich hören kann. In einiger Zeit wird es für niemand mehr ein Geheimnis sein, und bis dahin bin ich gewiß, daß Sie es getreulich bewahren."

„O wie gütig Sie sind!" schrie Rosa auf, indem sie sich Marcella an den Hals warf. „Sie hat man mir Geheimnisse anvertraut und doch hätte ich schon immer so gerne eins wissen mögen, um es wohl zu verwahren — urteilen Sie, ob das Ihrige mir heilig sein wird! . . . Es wird mich über viele Dinge belehren, die ich noch nicht kenne, denn es will mir scheinen, als gäbe es in der Liebe Lehren wie in allen Dingen, und niemand hat ja mit mir davon sprechen wollen — unter dem Vorwande, es gäbe keine Liebe oder es dürfe keine geben. Dennoch dünkt es mich ganz . . . aber sprechen Sie, sprechen Sie doch, teure Frau Marcella! Ich stelle mir vor, Ihre Freundschaft zu haben, wenn ich Ihr Vertrauen besitze."

„Warum denn nicht . . . wenn ich hoffen darf, daß man mir mit gleicher Münze heimzahlt?" fragte Marcella, ihre Liebkosungen erwidernd.

„Ach . . ." seufzte Rosa, und ihre Augen füllten sich mit Tränen, „sehen Sie denn nicht, wie ich Sie liebe? Merken Sie nicht, daß schon beim ersten Anblick mein Herz Ihnen entgegenschlug, und daß es Ihnen ganz gehört — erst seit einem Tage, wo ich Sie kenne . . . .? Wie das zugeht — ich weiß es nicht. Noch nie habe ich jemand getroffen, der mir so gefallen hätte wie Sie. Solchen Menschen bin ich nur in Büchern begegnet, und Sie kommen mir vor wie die Verkörperung aller jener schönen Heldinnen der Romane, die ich gelesen."

„Und dann, teures Kind . . . Ihr edles Herz hat ein Bedürfnis, zu lieben . . . ich werde trachten, mich der Gelegenheit würdig zu erweisen."

Das kleine Aennchen hatte es sich schon in dem Nebenzimmerchen bequem gemacht — sie schnarchte, daß sie die Stimme der Eulen und Ziegenmelker übertönte, die sich in den Spitzen der alten Türme zu regen begannen. Marcella setzte sich an das offene Fenster, durch das man die Sterne funkeln und flimmern sah an einem prachtvoll klaren Nachthimmel. Und sie nahm Rosas Hand in die ihrige und begann ihre Erzählung.

XIV.

„Meine Geschichte, teuere Rosa, gleicht in der Tat einem Roman. Doch ist es ein so einfacher und so wenig neuer Roman, daß er allen Romanen der Welt ähnlich ist. So hören Sie denn in aller Kürze.

Als mein Sohn zwei Jahre alt war, stand es so schlecht um seine Gesundheit, daß ich daran zweifelte, ihn zu retten. Meine Besorgnis, meine Niedergeschlagenheit und die unaufhörliche Fürsorge, die ich niemand anvertrauen mochte, waren ein ganz natürlicher Grund, mich von der Gesellschaft zurückzuziehen, in der ich nur eine flüchtige Erscheinung gewesen und an der ich keinen Gefallen fand. Die Ärzte rieten mir, mein Kind aufs Land zu bringen. Wie Sie wissen, besaß mein Gatte etwa zwanzig Meilen von hier ein schönes Gut. Allein das ausgelassene, lärmende Leben, das er dort mit seinen Freunden und Pferden, seinen Hunden und Maitressen führte, war für mich wenig einladend, als daß ich mich dorthin hätte zurückziehen mögen — selbst nicht in Zeiten, wo er in Paris lebte.

Die Unordnung der häuslichen Wirtschaft, die Unverschämtheit des Dienstpersonals, deren Räubereien man duldete, da man ihnen ihr Gehalt nicht regelmäßig auszahlen konnte, und eine nicht im besten Rufe stehende Nachbarschaft waren mir von meinem alten Lapierre, der einige Zeit dort zugebracht, so eingehend geschildert worden, daß ich darauf verzichtete, die Übersiedelung zu versuchen. Herr von Blanchemont sorgte sich wenig darum, daß ich eines Tages hier Wohnung nehmen könnte, wo mir seine Liederlichkeit bekannt werden mußte — er machte mich glauben, dieser Ort sei entsetzlich, und das alte Schloß unbewohnbar. In letzter Beziehung, müssen Sie zugeben, übertrieb er ein wenig. Er sprach davon, mir ein Landhaus in der Umgegend von Paris zu kaufen. Aber woher hätte er für einen solchen Kauf das Geld nehmen sollen, wenn er ohne mein Wissen schon fast ruiniert war?

Da ich einsah, daß seine Versprechungen zu nichts führten und mein Sohn dahinschwand, beeilte ich mich, in Montmorency — ein Dorf bei Paris in wunderbarer Lage mit den gesundesten Wäldern und Hügeln in der Nähe — ein halbes Haus zu mieten: Das erste, das ich finden konnte und das einzige in diesem Augenblicke. Außer von reichen Personen sind diese Wohnungen sehr gesucht von den Parisern, die sich in der schönen Jahreszeit für einige Wochen mehr als bescheiden hier niederlassen. Meine Verwandten und Freunde besuchten mich im Anfang ziemlich oft, dann aber immer seltener, wie es stets geschieht, wenn die Person, die man besucht, ihre Zurückgezogenheit liebt und weder durch Luxus noch durch Koketterie anziehend wirkt. Als die erste Saison zu Ende ging, verstrichen oft vierzehn Tage, ohne daß sich jemand aus Paris hätte sehen lassen. Ich hatte mit keiner der vornehmen Familien Verbindungen angeknüpft. Meinem Eduard ging es besser und ich war ruhig und befriedigt. Ich las viel und lustwandelte im Walde — allein mit ihm, mit einer Bäuerin, die sein Eselchen leitete, mit einem Buche und einem großen Hund, der uns ein sehr eifersüchtiger Wächter war. Dieses Leben gefiel mir sehr. Herr von Blanchemont war höchst erfreut, daß er sich nicht mehr um mich zu kümmern brauchte. Er besuchte mich nie. Von Zeit zu Zeit sandte er einen Dienstboten, um Nachrichten über meinen Sohn einzuziehen und sich nach seinen Geldbedürfnissen zu erkundigen, die sehr bescheiden waren — zu meinem Glück, denn er hätte sie doch nicht befriedigen können."

„Aber . . .!" rief hier Rosa aus, „er sagte uns doch, er brauche seine Einkünfte und die Ihrigen nur für Sie! Sie

daß er an der Umredigierung beteiligt war. Die Angeklagten gaben in längeren Ausführungen die Erklärung ab, daß sie nicht wissen könnten bei den vielen Druckaufträgen während der Reichstagswahlzeit, wer an dem Manuskript gesetzt hat. Ebenso könnten sie nicht genau bestimmen, ob das Flugblatt in der Nacht gesetzt worden sei.

Bei den Zeugenvernehmungen wurde zunächst der Chefredakteur Lippold des konservativen Blattes aus Waldenburg vernommen, ob er damals an der Anzeige, die der frühere Expedient Köhler gemacht hat, beteiligt war und ob er dem Untersuchungsrichter aus eigenem Antrieb bei dem Ermittlungsverfahren behilflich war. Die Verteidiger stellten unter Beweis, daß dieser konservative Redakteur selbst Vernehmungen mit Köhler angestellt hat und das Ergebnis dieser Vernehmungen der Staatsanwaltschaft anonym mitgeteilt hat. Zeuge Lippold gibt das zu. Er muß weiter zugeben, daß er dem Köhler die Anstellung in seiner Druckerei versprochen hat, wenn er sich zur Anzeige gegen Hoffmann, Osterroth und Weichelt verpflichtet. Im weiteren Verlauf dieser Feststellungen erklärte der Staatsanwalt, daß er sich die Angaben des konservativen Redakteurs zu eigen gemacht habe. — Im weiteren Verlauf der Zeugenvernehmungen wird der politische Redakteur der „Schlesischen Bergwacht", Gen. Schiller, über die Art der Einteilung des technischen Betriebes in der Bergwacht ausgefragt. Am Schluß des ersten Verhandlungstages waren von 41 Zeugen erst 8 vernommen.

Am zweiten Verhandlungstage stand die Vernehmung des Hauptbelastungszeugen Köhler im Mittelpunkt des Interesses. Er mußte ebenfalls nach einem längeren Kreuzverhör zwischen Verteidigung, Angeklagten und Gegenzeugen zugeben, daß er nach seiner Entlassung aus der Druckerei der sozialdemokratischen „Bergwacht" mit dem Chefredakteur Lipopld vom freikonservativen „Tageblatt" in Verbindung getreten ist. Er gab weiter zu, daß Lippold seine (Köhlers) Aussagen zu Papier gebracht hat. Diese Aeußerungen bezogen sich auf Vorgänge im Betriebe der „Bergwacht". Lippold hat dem Köhler gesagt, wenn er ein Ehrenmann sein wolle und wisse, daß von den Bergwachtleuten falsche eidliche Aussagen gemacht worden seien, dann müsse er Anzeige erstatten. Als später Köhler um Anstellung bei Lippold bat, habe dieser gesagt, daß davon nicht eher die Rede sein könne, bis er Anzeige gemacht habe. Das geschah, und nach einiger Zeit wurde Köhler im „Tageblatt" angestellt. Ueber die Vorgänge beim Setzen des Offenen Briefes erklärte Köhler aufs bestimmteste, daß er (Köhler), Hoffmann und Weichelt Manuskript in der Nacht gesetzt haben, dessen sich die Angeklagten Weichelt und Hoffmann bekanntlich nicht mehr erinnern können. Hierbei kam auch zur Sprache, daß Lippold sogar die Schwester des Köhler, die auch einmal vorübergehend im Bergwachtbetriebe beschäftigt war, ausgefragt und ihre Aussagen dem Staatsanwalt mitgeteilt hat. Weiter wurde durch die Aussagen dreier Zeugen eidlich festgestellt, daß Köhler in Wirtschaften wiederholt erklärt hat, er könne die ganze Bergwachtgesellschaft meineidig machen. Wenn er noch lange so leben müsse — Köhler war arbeitslos —, so werde er sich rächen. Es seien ihm übrigens schon von der Keindorf-Partei 1500 Mark geboten worden, wenn er die Bergwacht-Geheimnisse ausplaudere. Köhler bestritt das und erklärte diese Aeußerungen viel harmloser. Die vorigen Zeugen blieben demgegenüber auf das bestimmteste bei ihren Aussagen. Im weiteren wurde durch andere Zeugenaussagen Köhlers Glaubwürdigkeit stark in Zweifel gestellt: er trinke, sei im Betriebe und außerhalb des Betriebes oft betrunken gewesen. Auch wurde dem Köhler durch die Zeugenaussagen nachgewiesen, daß er sich geschlechtliche Verfehlungen gegenüber weiblichen Hilfspersonen hat zuschulden kommen lassen. Hierbei wurde die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Die Glaubwürdigkeit Köhlers wurde dann noch wiederholt in das ungünstigste Licht gestellt. Demgegenüber legte Köhler gute Leumundszeugnisse vor; auch Lippold sprang ihm hilfreich bei und erklärte ihn für einen nüchternen, soliden Arbeiter. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wurde der Regierungsrat Keindorf, Generalbevollmächtigter der Fürst Pleßschen Hofverwaltung, darüber befragt, ob jemals dem Zeugen Köhler von dem Regierungsrat oder von den Wahlvereinen der gemäßigten Parteien, dessen Vorsitzender Keindorf ist, 1500 Mark angeboten worden seien. Keindorf verneinte das.

Aus der Partei.

Personalien. Aus der Redaktion der „Altenburger Volkszeitung" schied Genosse Dikreiter aus. An seine Stelle trat Genosse Hermann Müller, langjähriger Redakteur an der Chemnitzer „Volksstimme". — Genosse Wittrisch von der Frankfurter „Volksstimme" trat am Montag die viermonatige Gefängnisstrafe an, die ihm auferlegt ist, weil die „Volksstimme" zur Rede Wilhelms II. im Landwirtschaftsrat, in der er seine Erfolge als Landwirt rühmte und von dem hinausgeschmissenen Pächter von Cadinen sprach, ein paar Bemerkungen gemacht hatte, in welchen das Gericht eine Majestätsbeleidigung fand.

Die sozialdemokratische Partei Sachsen-Altenburgs hielt am 28. und 29. Juni in Altenburg ihren diesjährigen Parteitag ab. Nach dem Bericht des Vorstandes zählt der Wahlkreis am Schluß des abgelaufenen Geschäftsjahres 6344 Parteimitglieder, darunter 768 weibliche. Die Kassenverhältnisse sind günstig. Die bedeutendsten Neuerungen im Berichtsjahr sind die Errichtung eines Parteisekretariats für den Kreis und die Beitragserhöhung von 30 auf 40 Pfg. für männliche und von 15 auf 20 Pfg. für weibliche Mitglieder pro Monat. Der Hauptpunkt der diesjährigen Tagung bildete die Errichtung einer Parteidruckerei. Nach einem ausführlichen Referat des Parteisekretärs Genossen Karl Schuhmacher und nach eingehender Beratung wurde die Errichtung einer Parteidruckerei für die „Altenburger Volkszeitung" einstimmig beschlossen. — Die Neuwahlen ergaben die Wiederwahl des Gen. Fr. Stritzke in Altenburg zum Vorsitzenden der Landespartei und die des Gen. Fr. Staub zum Vorsitzenden des Kreisbildungsausschusses. — Zum Parteitag in Jena entsendet der Kreis nur zwei Delegierte statt der ihm zustehenden vier. — Die „Altenburger Volkszeitung", Kopfblatt der „Leipziger Volkszeitung", hat eine Auflage von 8½ Tausend und erzielte im Berichtsjahre einen Reingewinn von 6687,78 Mk. gegen 2543,66 Mk. im Vorjahre. — Die Landtagsfraktion, die bei den im Februar ds. Js. erfolgten Neuwahlen wieder ihre alte Stärke erhielt, hat durch den Verzug des Genossen Dikreiter keine Schwächung zu erwarten, da der von D. bisher vertretene Kreis sicherer Bestand der Partei ist.

Gewerkschaftsbewegung.

Achtung, Stellmacher! In Chemnitz streiken die bei den Meistern der Stellmacher-Innung beschäftigten Gehilfen. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in dieser Branche sind sehr rückständig. Die Arbeitszeit beträgt zum Teil noch 64 Stunden in der Woche, Stundenlöhne von 33—35 Pfg. sind keine Seltenheit. Bei einigen Firmen besteht die mittelalterliche Einrichtung des Kost- und Logiswesens beim Meister noch. Die Kollegen allerorts werden um Solidarität ersucht.

Bei der Kunststeinfabrik „Comet" in Stettin befinden sich seit dem 19. Mai ds. Js. die Arbeiterinnen, Arbeiter, Metallarbeiter und Holzarbeiter im Ausstand. Die Forderungen der Streikenden sind sehr gering. Neben einer Lohnerhöhung von 3—5 Pfg. pro Stunde wird eine Herabsetzung der Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden verlangt. Die Firma weigert sich hartnäckig, etwas zu bewilligen. Ihre großen Bemühungen, im Lande Streikbrecher aufzutreiben, sind bisher noch immer gescheitert. Um den Kampf zum Siege zu führen, bedürfen die streikenden Arbeiter der weitgehendsten Solidarität ihrer Arbeitsbrüder. Kein Organisierter darf bei der Firma „Comet" Arbeit nehmen. Die Arbeiterpresse wird um Abdruck dieser Zeilen gebeten.

Schlechte Geschäfte mit der Streikbrecher-Hintzegarde hat die Firma „Wotan-Werke" in Glauchau in Sachsen gemacht. Dort streiken die Metallarbeiter, etwa 90 an der Zahl, und um den Arbeitern ihren Sieg nicht allzu leicht zu machen, hatte sich die Firma einige zwanzig Hintzemänner verschrieben. Wer sie aber als Arbeitswillige bezeichnen wollte, müßte der Wahrheit Gewalt antun. Einer von ihnen hat jüngst aus seiner wahren Gesinnung kein Hehl gemacht: „Ich weiß gar nicht, was die Streikenden gegen uns haben?" sagte er; „wir wollen ja gar nicht arbeiten, das könnten wir anderswo auch, aber Geld wollen wir verdienen!" Und so verdienen sie sich Judaslohn. Ihre Tätigkeit erstreckte sich vorwiegend auf Singen, Pfeifen, Zigarettenrauchen; einige legten sich aufs Dach und machten Sonnenbäder usw. Kürzlich hatten sich am Leipziger Platz mehr als tausend Neugierige angesammelt, um diese Kolonnen vorbeimarschieren zu sehen. Auf die Bemerkung eines Arbeiters zog einer der Wichte einen Revolver hervor, in der andern Tasche hatte er einen Gummiknüppel. Die hauptsächlichste Forderung der Streikenden ist die tarifliche Festlegung der jetzt bereits bestehenden Akkordlohnsätze und eine Verkürzung der Arbeitszeit am Sonnabend. Die Firma will sich jedoch das Recht auf willkürliche Herabsetzung der Löhne nicht nehmen lassen. Aber der Skandal mit ihren Arbeitswilligen hat die Firma doch nicht länger ansehen können, vielleicht hat sie auch einen Wink von der Behörde bekommen, kurz: sie hat die Ehrenmänner jetzt entlassen. — Die Stimmung unter den Streikenden ist vorzüglich und der Sieg ist ihnen sicher, wenn Zuzug von außen vermieden wird.

Die Reform der Volksversicherung durch die Volksfürsorge.

II.

Die Versicherungsbedingungen der Volksfürsorge unterscheiden sich von denen der alten Gesellschaften in allen wesentlichen Punkten; vor allem in den Bestimmungen über die Umwandlung und den Rückkauf von Versicherungen.

Umwandlung von Versicherungen.

Bei einem bei zehn namhaften Versicherungsgesellschaften, die die Volksversicherung betrieben, erfolgten Gesamtabgange von 600 226 im Jahre 1911 erloschenen Volksversicherungen sind 304 090 = 50,66 % der Gesamtzahl **ohne jede Vergütung verfallen.** Ueber 300 000 Personen büßten die von ihnen bezahlten Eintrittsgelder von 1,50 Mk. bis 2 Mk. pro Versicherung und ihre an die Versicherungsgesellschaften entrichteten Prämien ein.

Nach den Versicherungsbedingungen der bestehenden Gesellschaften verfallen alle Versicherungen, wenn die Versicherten länger als vorgeschrieben mit ihren Zahlungen im Rückstande bleiben. **In den ersten drei Jahren wird ihnen bei den meisten Gesellschaften keine Vergütung für die einbezahlten Prämien gezahlt.** Erst nach drei Jahren können die Versicherten laut Gesetz verlangen, daß ihre Versicherung in eine prämienfreie umgewandelt wird. Diese Umwandlung erfolgt in der Regel in der Art, daß die Versicherungssumme im Verhältnis der eingezahlten Prämien zu der Gesamtsumme der für die ganze Versicherungsdauer zu leistenden Prämien herabgesetzt wird.

Die Versicherungsgesellschaften behaupteten, auch die Volksfürsorge werde so verfahren müssen. Die Volksfürsorge hätte nun das schwierige Problem, den Verfall von Versicherungen nach Möglichkeit zu verhüten, ebenfalls nicht gut lösen können, wenn sie, wie die alten Gesellschaften, lediglich Kapitalversicherungen eingeführt hätte. Die Volksfürsorge hat aber neben dieser auch Sparversicherung, deren Einführung die großen Gesellschaften fast ausnahmslos stets abgelehnt haben.

Infolge Einführung der Sparversicherung ist die Volksfürsorge in der glücklichen Lage, schon im ersten Jahre des Bestehens einer Versicherung den Verfall fast ganz auszuschließen. In ihren Versicherungsbedingungen zu den Kapitalversicherungen heißt es:

„Erfolgt die Zahlung der Prämien nicht binnen zwei Monaten vom Fälligkeitstage ab, so treten folgende Wirkungen ein:

a) Ist auf die Versicherung noch nicht eine volle Jahresprämie gezahlt, so wird sie in eine Sparversicherung umgewandelt, wobei die eingezahlten Prämien abzüglich 20 %, mindestens aber von 1 M, dem Versicherten angerechnet werden.

b) Hat die Versicherung mindestens ein Jahr bestanden und ist die Prämie für diesen Zeitraum bezahlt, so wandelt sich die Versicherung von selbst in eine prämienfreie um."

Die Umwandlung erfolgt in der Weise, daß an die Stelle der vereinbarten Versicherungssumme der Betrag tritt, der sich für das Alter des Versicherten ergibt, wenn die auf die Versicherung entfallende Prämienreserve als einmalige Prämie angesehen wird.

Beide Arten der Umwandlung sind für die Versicherten die denkbar günstigsten; im ersten Jahre der Versicherung ist für die Versicherten die Umwandlung auf Sparversicherung am vorteilhaftesten, bei schon erfolgter Einzahlung größerer Prämiensummen wirkt für sie die zweite Art günstiger.

Ohne irgendwelche Vergütung werden bei der Volksfürsorge also nur in wenigen Ausnahmefällen Versicherungen verfallen; der festgesetzte geringe Abzug im ersten Jahre der Versicherung von 20 % der eingezahlten Prämien war notwendig, um nicht die Interessen der regelmäßigen Zahler zu schädigen. Die Volksfürsorge hat bei jeder Versicherung von vornherein Risiko zu tragen. Stirbt der Versicherte im ersten Versicherungsjahre, so werden die eingezahlten Prämien zurückerstattet, tritt der Tod infolge eines körperlichen Unfalls ein, so wird die volle Versicherungssumme gezahlt. Für jede Versicherung entstehen außerdem Verwaltungskosten, sodaß der Abzug von 20 % der eingezahlten Prämien als ein sehr minimaler zu bezeichnen ist.

Kündigung resp. Rückkauf von Versicherungen.

Die Gegner der Volksfürsorge haben, obgleich sie von ihren Versicherungsbedingungen nicht die geringste Kenntnis hatten, fortgesetzt die Mär verbreitet, die Volksfürsorge beabsichtige eine „eiserne Umklammerung der Versicherten von der Wiege bis zum Grabe". Wer sich der Volksfürsorge einmal angeschlossen habe, sei ihr unrettbar für seine ganze Lebenszeit verfallen.

Die Gegner sind im Irrtum. Die Volksfürsorge wandelt nicht die Bahnen der alten Gesellschaften, in deren Versicherungsbedingungen es heißt:

„Eine vorzeitige Zahlung für die Volksversicherungen oder deren Beleihung durch die Gesellschaft oder ein Rückkauf findet nicht statt."

Dagegen heißt es in den Versicherungsbedingungen der Volksfürsorge für die Kapitalversicherungen:

„Der Versicherungsnehmer kann die Versicherung jederzeit zum Schlusse des Versicherungsjahres kündigen.

Im Fall einer Kündigung zahlt die Volksfürsorge vier Fünftel der auf die Versicherung geschäftsplanmäßig entfallenden Prämienreserve gegen Quittung zurück."

Bei den Sparversicherungen lautet der Passus:

„Der Versicherungsnehmer kann die Versicherung jederzeit kündigen. Im Fall einer Kündigung zahlt die Volksfürsorge

---

müßten Pferde und Wagen haben, schwindelte er, um die Lebensmittel für den Esel zu sparen."

„Sie haben es erraten, liebe Rosa. So oft ich eine kleine Summe von meinem Gatten verlangte, mußte ich so lange und schlimme Geschichten hören über das Elend seiner Pächter, über den Frost des Winters und den Hagel des Sommers, der sie ruiniert hätte, daß ich es guthieß und es unterließ, meine Einkünfte zu reklamieren — nur um alle diese Einzelheiten nicht länger anhören zu müssen und meistens gerührt durch sein hochherziges Erbarmen für euch.

Das alte Haus, das ich bewohnte, war zwar sauber, doch sehr ärmlich, und ich erregte dort nicht die geringste Aufmerksamkeit. Es war zweckmäßig. Den ersten Stock nahm ich ein — im Parterre wohnten zwei junge Leute, von denen der eine taub war. Ein kleiner, recht schattiger und von Mauern umgebener Garten, in dem Edward unter meinen Augen mit seiner Wärterin spielte, wenn ich am Fenster saß, gehörte den beiden Mietern gemeinschaftlich — Herrn Lemor und mir.

Heinrich war siebzehnjährig zehn alt — sein Bruder ein Kindchen. Der eine Junge war schwindsüchtig, und sein älterer Bruder pflegte ihn mit bewundernswerter Fürsorge. Sie waren Waisenkinder. Heinrich war dem armen Siechen eine mütterliche Mutter. Er verließ ihn auch nicht eine Stunde, bis ihn nur, ihre Ihn sorgten, indem er ihn mit den Armen hob, brachte ihn zu Bett und kleidete ihn wieder an wie ein Kind, und da der unglückliche Ernst fast nicht mehr schlief, saß der blasse, entsetzte und abgemagerte Heinrich fast ebenso krank aus wie sein Bruder.

Die Eigentümerin unseres Hauses, die einen Teil des Parterres bewohnte, war eine alte mürrische Frau und den unglücklichen jungen Leuten sehr gewissenhaft und sehr ergeben. Doch sie lebte sehr alten geizigen und ich mußte mich beeilen, ihr zuzusprechen. Und ich tat es mit Eifer und ohne mich zu schonen — wie Sie es an meiner Stelle getan haben würden, Rosa. Selbst in Ernsts letzten Tagen verließ ich sein Krankenlager kaum. Er bezeigte mir eine rührende Zuneigung und Dankbarkeit. Ohne die Schwere seiner Krankheit zu kennen und ohne sie recht zu fühlen, starb er, ohne es zu bemerken — fast im Sprechen. Gerade sagte er, ich hätte ihn gerettet, als sein Atem plötzlich stehen blieb und seine Finger in meinen Händen erkalteten . . .

Heinrich war unmäßig in diesem Schmerz — er wurde krank, und ich mußte jetzt auch ihn pflegen und bei ihm wachen, denn Zenn Jahr, die alte Pflegerin, war am Ende ihrer Kräfte. Zum Glück war Edward gesund und munter und konnte meine Sorge mit Heinrich teilen. Die Pflicht, am Bett des armen Heinrich zu weilen und ihn zu trösten, fiel mir allein zu, und als der Kampf zu Ende ging, hatte ich die Freude, ihn dem Leben wiedergegeben zu haben.

Sie werden begreifen, Rosa, wenn eine innige, unwandelbare Freundschaft zwischen uns aufwuchs inmitten aller dieser Schmerzen und Gefahren. Als der Winter und die dringenden Bitten meiner Verwandten mich zwang, nach Paris zurückzukehren, war es uns eine so süße Gewohnheit geworden, zu lesen, zu plaudern und zusammen spazieren zu gehen in dem kleinen Gärtchen, daß unser Abschied wirklich herzzerreißend war. Dennoch wagten wir nicht, uns das Versprechen zu geben, uns im folgenden Jahre wieder in Montmorency zu treffen. Wir waren beide noch schüchtern und würden gezittert haben, dieser Zuneigung den Namen Liebe zu geben.

Heinrich hatte kaum daran gedacht, sich nach meiner Lebenslage zu erkundigen, wie auch ich mich nicht um seine Verhältnisse gekümmert. Wir gaben fast gleich viel aus im Hause. Er hatte mich um die Erlaubnis gebeten, mich in Paris besuchen zu dürfen. Aber als ich ihm die Adresse meiner Schwiegermutter in der Villa von Blanchemont gab, war er überrascht und entsetzt.

Als ich Montmorency in dem wappengeschmückten Galawagen verließ, den meine Verwandten mir gesendet, war er wie vernichtet, und als er erfuhr, ich sei reich — ich glaubte es zu sein und galt für reich — betrachtete er sich als für immer von mir getrennt.

Und der Winter verging, ohne daß ich ihn wiedersah — ohne daß ich etwas von ihm gehört hatte.

Und doch war Lemor zu jener Zeit viel reicher als ich. Sein Vater, der vor einem Jahre gestorben, war ein Mann des Volkes — ein Arbeiter, den ein kleines Geschäft und viel Geschick ziemlich wohlhabend gemacht. Seine Kinder hatten eine sehr gute Erziehung genossen, und Ernsts Tod ließ Heinrich ein Einkommen von acht- oder zehntausend Francs. Doch die Habsucht, die Gefühllosigkeit, die entsetzliche Härte und der maßlose Egoismus des schachernden Vaters hatten die begeisterte und hochherzige Seele seines Sohnes Heinrich bald zur Empörung getrieben. In dem auf Ernsts Tod folgenden Winter beeilte sich Heinrich, das Geschäft fast für ein Nichts an einen Mann abzutreten, den Lemor der Vater ruiniert hatte durch die raubgierigsten und unritterlichsten Manöver, die eine unerbittliche Konkurrenz nur zu ersinnen vermag. Den Erlös dieses Verkaufes verteilte Heinrich an die Arbeiter, die sein Vater so lange ausgebeutet, und suchte sich ihrer Dankbarkeit mit einer Art Widerwillen zu entziehen — er sagte mir oft, diese Unglücklichen seien durch das Beispiel und die Vorschriften ihres Herrn selbst verdorben gewesen. Er zog in ein anderes Viertel und ging in die Lehre, um selbst Arbeiter zu werden. Schon im vorhergehenden Jahre und bevor die Krankheit seines Bruders ihn zwang, auf dem Lande Aufenthalt zu nehmen, hatte er bereits das Studium der Mechanik begonnen.

(Fortsetzung folgt.)

95 % der für die Versicherung angesammelten Prämienreserve und die nicht gutgeschriebenen Prämien zurück."

Welche Gesellschaft außer der Volksfürsorge gestattet bei der Volksversicherung unter derart kulanten Bedingungen die Kündigung von Versicherungen?

Die Volksfürsorge bedarf keines Zwanges; sie wird ihre Leistungen, ihre Taten für sich reden lassen.

Rückkaufs- und Umwandlungstabellen.

Für den Versicherten ist der normale Ablauf der Versicherung immer das günstigste. Bei einem Rückkauf oder einer Umwandlung der Versicherung in eine prämienfreie entstehen für den Versicherten Verluste selbst dann, wenn, wie dies bei der Volksfürsorge der Fall ist, in der kulantesten Weise verfahren wird. Auch die Volksfürsorge muß sich an die gesetzlichen Vorschriften über die Bildung von Prämienreserven für die Versicherten halten; sie kann und darf nicht die Interessen derjenigen, welche ihre Prämien bis zum Ablauf ihrer Versicherung regelmäßig zahlen, zugunsten solcher Versicherten schädigen, welche ihre Versicherung vorzeitig aufgeben. Für jede eingegangene Versicherung hat die Gesellschaft Risiko getragen, sind ihr Unkosten erwachsen, wofür bei einer Umwandlung oder einem Rückkauf Abzüge gemacht werden müssen.

Was aber bisher das große Mißtrauen im Volke gegen die Versicherungsgesellschaften wachgerufen hat, war der Umstand, daß sie bis auf wenige Ausnahmen die Versicherten völlig im unklaren darüber ließen, auf welche Beträge sie im Falle einer Umwandlung oder bei einem Rückkauf Anspruch hatten.

Die Volksfürsorge wird auch nach dieser Richtung reformierend wirken.

In ihren Versicherungsbedingungen zu den Kapitalversicherungen heißt es deshalb ausdrücklich:

„Die Höhe des Betrages für den Schluß des einzelnen Versicherungsjahres ergibt sich aus der dem Versicherungsscheine beigefügten Tabelle."

Aus der seinem Versicherungsscheine beigefügten Tabelle kann jeder Versicherte ersehen, auf welchen Betrag er bei einer Umwandlung oder bei einem Rückkaufe rechtmäßigen Anspruch hat.

Wahrheit und Klarheit ist die Grundlage des Vertrauens! Für die Volksfürsorge gibt es ihren Versicherten gegenüber keine „Geschäftsgeheimnisse"!

Ueber die **wegfallenden Gefahrentarife** und die **Gewähr für den Erfolg der Volksfürsorge** haben wir vor einigen Tagen eingehend berichtet.

Gewerkschaftlich-genossenschaftliche Selbsthilfe.

Auf dieser Grundlage beruht die Volksfürsorge! Wie aber Gewerkschaften und Genossenschaften sich in ständiger Aufwärtsentwickelung sich befinden, wie sie ihre inneren Einrichtungen ständig weiter zum Nutzen ihrer Mitglieder ausgebaut haben, so wird es auch bei der Volksfürsorge sein! Die Volksfürsorge beginnt ihr Reformwerk! Der weitere Ausbau desselben hängt von der Unterstützung der Volksgenossen ab! Die Volksfürsorge braucht nicht nur Versicherte, sie braucht auch Mitarbeiter! Eine wahre Fürsorge für das Volk in den Notlagen des Lebens kann nur vom Volke selbst geschaffen werden! Die Volksfürsorge verfolgt keine Sonderzwecke! Sie wendet sich an alle Volksgenossen und fordert sie auf, mitzuwirken, mitzuhelfen, um die Grundpfeiler zu festigen zu dem Bau der Fürsorge für die Zukunft der Kinder des Volkes!

Zwei Sittenbilder.

Vom Kottbusser Schwurgericht wurde die Witwe Anna Köckeritz aus Drebkau zum Tode verurteilt. Sie hat ihren Liebhaber Fröhlich getötet, zerhackt, verbrannt und das Herz des Ermordeten nach ihrer Angabe in Schmalz gebraten und gegessen. Um den Tod ihres ersten Mannes breitet sich geheimnisvolles Dunkel; er war Schrankenwärter und wurde eines Tages tot zwischen den Schienen aufgefunden. Ein dritter Liebster ist seit Fröhlichs Tode spurlos verschwunden.

Womit nicht gesagt sein soll, daß Witwe Köckeritzens Buhlerschar mit diesen dreien erschöpft war. Im Gegenteil. Nach dem Tode ihres Mannes nahm sie Kostgänger ins Haus; aber auch die Männer, die nicht an ihrem Tische aßen, durften wenigstens das Bett mit ihr teilen. Und das waren nicht wenig! Einer löste den andern ab. Als der Arbeiter Fröhlich mit eingeschlagenem Schädel im Nebenzimmer lag, feierte die Drebkauer Messalina mit einigen Männern des Ortes eine Orgie, zu der das Grammophon aufspielte. Eine Bestie also, eine sechsunddreißigjährige Bestie im Frauengewand, für deren Tun sich kein anderer Grund als eben der Hang zur Bestialität finden läßt — so etwa sagten sich die agrarischen Geschworenen samt ihrem Vorsitzenden, der der Angeklagten bald drohend, bald moralisch, bald derb-ironisch kam.

Und doch: ein Gericht, das hier endlich einmal die Erkenntnisse praktisch angewandt hätte, die ein Jurist wie Staatsanwalt Wulffen zu predigen nicht müde wird, wäre den Seelenrätseln der verstockten Mörderin nahegekommen. Daß keiner der Geschworenen die Frage der sexuellen Pathologie aufwarf! Das sozusagen seelische Bild der Angeklagten mutet an wie ein schauerdramatischer erotischer Kinofilm. In ihrer Kammer fand man Broschüren über „Liebeskünste und Zauberei", „Grausamkeit und Verbrechen im sexuellen Leben", „Salomons wunderbares Buch der schwarzen Kunst", Schauer- und Mordgeschichten ebenso wie eine Schwarte über Hypnotismus. Sie quälte Tiere, weil es ihr Vergnügen bereitete, und holte sich bei den Kindern des Ortes Namen wie Katzenjule, Hundejule. Hält man neben diese sadistischen Züge die Aussage der Angeklagten, daß sie das Herz des Gemordeten gegessen, weil ihr dann noch nach einer Schwarzkunstschwarte die Herzen aller Männer zufliegen müßten — so ergibt sich ein psychologisches Bild, das der geschulte Psychiater und Kriminalpsychologe kennt: da sBild einer Frau, in der sich eine entartete, krankhaft gesteigerte Sexualität mit dumpf-perversem Aberglauben zu wirrem Wahnwitz mischt, einer Frau, die nach dem Tode des Mannes mit einem Karussell umherzog, und auf die der Kino- und Abnormitätenrummel der Jahrmärkte wirken mußte wie ein Schundroman auf eine verbrecherisch-entartete Phantasie.

Aber die Karusselljule von Drebkau war eben keine zahlungsfähige Angeklagte, die einen Stab Psychiater vor Gericht zitieren konnte, und so steht denn am Ende des Drebkauer Kapitels nicht der Irrenarzt der Schönebeck, sondern der Scharfrichter . . .

Ein anderes Bild. Berlin-Moabit. Hauptangeklagter Sittenschutzmann Thiede. Der schneidige Max, wie ihn die Damen des horizontalen Gewerbes nannten. Die Dame Ortmeyer durfte ihn sogar „ihren Max" nennen. Frau Thiede drückte nicht nur ein Auge zu. Es lohnte sich, und — na ja, schließlich ist sogar die Ehe manches Sittenhüters nur, was die bürgerliche Ehe in den meisten Fällen: eine staatlich konzessionierte Schlafzimmer-Konsumgenossenschaft, gemildert durch die Prostitution. Also Frau Thiede schickte sich drein, zumal Frida Ortmeyer ihr Thiedelchen so tadellos von oben bis unten einklustete. Außerdem wurde das Schutzmannsportemonnaie ab und zu mit einem Goldstück plombiert und für die Frau fiel manches Toilettenstück ab. Dafür teilte sie ihren Mann mit der Dirne, und der Mann wieder teilte mit der Dirne eine Portion Amtsgeheimnisse. Denn die Ortmeyer war nebenbei Vigilantin.

Wißt ihr, was das ist? Eine Vigilantin der Sittenpolizei ist eine wichtige Stütze der Gesellschaft, ist ein unbescholtenes Mädchen, das für Bezahlung unbescholtene Mädchen unter die Räder der Kontrolle zu bringen hat. Manches über diese faule Staatseinrichtung wäre in Moabit zu hören gewesen, wenn der Sittenpolizist Lacher auf der Seite der Angeklagten gewesen wäre. Die „Zeit am Montag", die vor 2 — zwei — Jahren den Stein der Affäre mit dem Abdruck von Prostituiertenbriefen ins Rollen brachte, schreibt zur Sache Lacher: „Gerade der eine Mann, dessen Briefe uns vorlagen, war ausgelassen worden. In diesen Briefen hatte Herr Lacher seine Vigilantin veranlaßt, einem Mädchen, das er fassen wollte, einen Kerl zuzuschanzen und die Sache so einzurichten, daß es nachher „hoffentlich auch klappt", und es war die Anweisung ergangen: „Stempeln Sie den Herrn auch gut, damit er nachher Farbe bekennt!" Aus diesen Briefen ging klar hervor, daß die Frauensperson, die der Polizei Vigilantendienste leistete, selbst eine Straßendirne war, die z. B. einmal ein Sittenschutzmann festnehmen wollte — „aber auf mein Zureden nahm er Abstand". Und als sie die Sorge ausspricht, sie könnte selbst „unter Sitte" gebracht werden, beruhigt sie ihr Auftraggeber, das seien „Märchen". Natürlich, das konnte die Dame doch wohl verlangen, daß sie von der Polizei zum Dank für ihre Dienste nicht selbst belästigt wurde. Dies alles und noch ein bißchen mehr stand in den Briefen, die seinerzeit von der „Zeit am Montag" veröffentlicht worden sind. Merkwürdigerweise aber trat der Sittenschutzmann, der hier in Rede steht, nicht als Angeklagter auf, sondern — als Entlastungszeuge! Nur drei Sittenschutzleute wurden angeklagt, fünf andere, die vor zwei Jahren gleichfalls vorläufig zur Disposition gestellt worden waren, blieben ganz außer Schußlinie . . ."

Tja, die Sittenpolizei ist im Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte eine seltsame Institution. Als Frida nach einem Krach von ihrem Thiede unsanft zur Wache gebracht wurde, hauchte sie ihn dort an: „Kriminalbeamter bist du? Lude bist du! Was du am Leibe hast, ist ja von mir!" Die Zeugin Walter gar sagte vor Gericht respektlos genug: „Es ist überall bekannt, daß die Sittenpolizisten nehmen, was sie kriegen!" Und wofür kriegte der schneidige Max so viel? Seiner schönen Augen wegen, wie das Gericht anzunehmen schien? Die ganze Friedrichstraße in Berlin amüsiert sich über diese naive Auffassung, denn der Wahrheit am nächsten kommt wohl der Sänger, der im „Vorwärts" spottete:

Schenk' mir Stoff, mein liebes Mädchen,
Zahl' mir auch den Macherlohn,
Und du kommst in Zukunft immer
Ohne Strafmandat davon.

Aber Thiede wurde schließlich nicht wegen Bestechung, sondern wegen Zuhälterei verurteilt. Zu drei Monaten Gefängnis. Bei der Art, wie er einen Teil des unsauber verdienten Hemdzinses seiner Vigilantin in seine Taschen leitete, mag das Urteil immerhin mit Genugtuung erfüllen. Bei tieferer Untersuchung der Dinge aber gilt, was wir bereits gelegentlich der ersten Betrachtung des Berliner Skandals sagten: der gestrauchelte Sittenkontrolleur ist das typische Opfer seines Milieus. Wer zu dem bezahlten Laster in derart engen Beziehungen steht, wie der Sittenpolizist, wer so wie er berufsmäßig gezwungen ist, die Degradierten als Menschen fünfter Güte zu behandeln und durch eine entwürdigende Kontrolle in den Morast zu drücken, der muß von besonderem Holze sein, wenn er eine fleckenlose Amtsweste behalten will. Es gibt nur ein Mittel, um den Sumpf, der sich wieder einmal vor einem Gericht aufgetan, zu beseitigen: Hinweg mit diesem sittenpolizeilichen System, das eine größere Kulturschmach ist als alle Prostitution zusammengenommen! Und wenn man sich fragt, was beklemmender wirkt: der Drebkauer Schauerfilm oder das Berliner Sittenpanorama — wahrlich, die Antwort ist nicht leicht.

R. G. in der „Dresd. Volksztg."

Zeitung oder Generalanzeiger.

Sage mir, mit welcher Zeitung Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist — so lautet heute die einfache Formel, die gleich einem Zauberschlüssel die innersten Gedanken und Gefühle eines Menschen offen vor uns ausbreitet. Der „Normalabonnent" einer Zeitung gehört wohl zu den Leuten, die das folgende Verschen recht klar charakterisiert:

Heute liest man das Blatt mit Neugier, aber schon morgen
Dient es für Käse und Wurst nützlich als Makulatur.

Tatsächlich lesen heute die meisten Menschen, und nicht zuletzt noch sehr viele Arbeiter, die Zeitung nur unter dem Gesichtspunkte, täglich erfahren zu wollen, „was passiert ist". Selbstverständlich hat sich die bürgerliche Presse nahezu völlig diesem Bedürfnis des lieben Zeitungsabonnenten angepaßt. Gerade die letzten Wochen waren dafür charakteristischstes Beispiel. Was ist da nicht alles spaltenweis über Hochzeit, Fürsteneinzüge und Regierungsjubiläum geschwätzt worden. Jeder prinzeßliche Unterrock und mancher Hofpferdeappel mußte herhalten, den „Normalzeitungsleser" mit der ihm genehmen Kost zu versorgen. Es stimmt schon:

Klatschen, quatschen ist gar schön,
Wo aus Mücken oft entstehn
Elefanten groß und stark,
Schreckgespenster aus 'nem Quark.
Daß die Entenzucht gedeih',
Himmel, hilf und steh uns bei! —

In dem Tagessumpf der aufgebauschten Nichtigkeiten, dem Zeitungslärm um Sportgrößen, Weltrekorde, Riesenmorde und Kapitaldiebstähle fühlen sich die Herren der bürgerlichen Zeitung sehr wohl. Scherl ist eine Klasse im deutschen Zeitungswesen. Große Kapitalmacht lebt da von kluger und geschickter Geschäftspolitik, die sich — und das ist das beschämende für jeden Normalabonnenten — in der Zeitung als politische Meinung, ästhetisches Urteil und wirtschaftliche Sachkenntnis reich tut, während sie doch in Wirklichkeit nichts weiter ist als planmäßiges Verdienenwollen.

Der Wust von Nichtigkeiten stürzt nicht nur in den hunderttausend Exemplaren eines Lokalanzeigers tagtäglich in die kleinste Wohnung, nein, in Millionen von Zeitungsexemplaren wiederholt, tobt sich jeden Tag drei- viermal die in Geschäftstüchtigkeit umgewandelte Klatschsucht, Dummheit und Unanständigkeit der Hunderte von Lokalanzeigern, General- und Universalanzeigern über, mit und unter den Parteien schwebenden Gazetten aus. Und so viel Exemplare, so viel Leser!

Für den denkenden Zeitungsleser soll sein tägliches Blatt der Sekundenzeiger der Weltgeschichte sein. Ich kaufe mir mein Brot auch nicht dort, wo bei vielen Worten schlechte Ware geliefert wird, sondern da, wo es in der Qualität mir zusagend erscheint. Viele Arbeiter denken noch immer, die Zeitung sei ein belangloses Etwas. Das ist sie aber nicht. Eine Arbeiter-Zeitung vertritt, da sie kein Geschäftsunternehmen ist, sondern das Organ der vereinigten Arbeiter, von ihnen bezahlt und unterhalten, das ernste Streben nach Besserung der Lage des Arbeiters. Sie formuliert bewußt und mit Sachkenntnis die Stellung des Arbeiters zu allen Fragen des Staates und der Gesellschaft. — muß eine Zeitung aussehen!

Also, ihr Arbeiter und Arbeiterinnen, seht euch eure tägliche geistige Zeitungskost einmal ganz genau an, und denkt dabei daran, daß jeder Mensch das ist, was die von ihm abonnierte Zeitung darstellt und ausdrückt. Daß ein Arbeiter, wenn er etwas gelten und sein will, kein Stand-anzeigermensch sein darf, ist klar. Darum, du Arbeiter, für dich als das, was du bist und lies eine Arbeiterzeitung!

Aus dem Gerichtssaal.

Das Münchener Attentat. Aus München wird geschrieben: Am 13. Mai d. J. um die Mittagsstunde knallte ein mit der Menschheit Zerfallener auf dem Rondell vor dem Friedensdenkmal in München einen preußischen Offizier und einen Schutzmann nieder, der dem Überfallenen Hilfe eilte. Die Opfer des Mörders waren der Militärattache der preußischen Gesandschaft Major v. Lewinski und der Polizeioberwachtmeister Christian Bohlender, der bei der Friedenssäule Dienst getan hatte. Der Mörder war der 34jährige Zinngießer Johann Strasser von Niederalteich in Niederbayern. Für die Tat fehlte es zunächst an jedem Motiv und man neigte anfänglich dem Gedanken zu, daß ein armer Narr auf diese Weise zwei Menschenleben vernichtet hatte. Diese Auffassung wurde zerstört durch das mit größtem Zynismus vorgebrachte Geständnis des Täters, daß er wenigstens den Offizier mit voller Überlegung niedergeschossen habe. In diesem Augenblick war das Feld für die politischen Hyänen bestellt. Die bürgerliche Presse hatte schon knapp 24 Stunden nach der Tat die politische Triebfeder entdeckt. Plötzlich waren sozialistische und anarchistische Erziehung und Propaganda der Boden, auf dem der Mord gediehen war. Es half nichts, daß die Polizei diese Gerüchte selbst dementierte. Mit dem Heißhunger, mit dem die sozialistenfeindliche Presse sich auf solchen Anlässen in die politische Verunglimpfung des Gegners verbeißt, sollte der Mörder den „Umstürzlern" auf die Rockschöße gehängt werden. Daß die christlichen Organe mit einer gewissen Hast nach politischen Motiven fahndeten, war erklärlich: Das mußte ja das schönste Pendant zu der Kunschak-Affäre abgeben! Jetzt, am Vorabend der Schwurgerichtsverhandlung gegen Strasser, ist von alledem, was die bürgerlichen Blätter mit so viel Liebe an politischen Motiven für Strassers Tat zusammengelogen hatten, auch nicht ein Jota übriggeblieben. Der 1877 geborene Zinngießer Johann Strasser verließ als 18jähriger Mensch das ihm verhaßt gewordene Haus seines Stiefvaters und trieb sich in der Welt herum. Sein auf 4000 Mk. gewertetes väterliches Erbteil hatte er nach erreichter Großjährigkeit in unsicheren Grundstücksspekulationen angelegt und war ins Ausland ausgewandert. Einer geordneten Tätigkeit hatte sich Strasser nie zugewendet, und so kam er mehrmals mit dem Gesetz in Konflikt. In die Heimat zurückgekehrt, ließ er sich, um wenigstens einen Teil seines Erbes zu retten, von dem Mitbesitzer seines Grundstücks mit 1000 Mk. abfinden. Seit Jahren hatte er nichts Rechtes mehr gearbeitet. Der Mißerfolg seiner Spekulation hatte ihm den letzten Rest sittlichen Halts geraubt. Nach einer neuerlichen Reise nach Italien kehrte Strasser, mit der ganzen Welt zerfallen und mit tiefem Haß gegen die menschliche Gesellschaft erfüllt, mit dem Plane nach München zurück, sein verpfuschtes Leben durch irgendeine aufsehenerregende Gewalttat zu rächen. Am 13. Mai begegnete er Lewinski, den er schon einige Tage beobachtet hatte, wiederum in der Nähe der preußischen Gesandtschaft und streckte ihn mit mehreren Kugeln aus seinem Browning wieder. Dem herbeieilenden Wachtmeister Bohlender lief er entgegen und tötete ihn durch Schüsse ins Herz. Nach seiner Festnahme gestand Strasser ein, daß er den Major mit Überlegung getötet habe; an der Absicht, sich selbst zu entleiben, sei er gehindert worden. Nach seiner politischen Überzeugung befragt, gab Strasser an, daß er keiner politischen Partei angehöre; er sei weder Anarchist, noch Sozialdemokrat, noch Republikaner, sondern ein Anhänger der Monarchie, an der er allerdings viel auszusetzen habe, insbesondere sei ihm die bayrische Regierung nicht selbständig genug. Er wollte verhüten, daß die bayrische Krone an Preußen verkauft oder verschachert werde. Preußen allein trage die Schuld an den gegenwärtigen unhaltbaren Zuständen. Strasser gab weiter an, daß er ursprünglich die Absicht hatte, in die preußische Gesandtschaft zu gehen und dort einen Schuß abzugeben. Er habe dann jenen erschossen, der die größten Borten an der Uniform gehabt habe. In dem bei Strasser vorgefundenen Notizbuch waren außer dem preußischen Gesandten auch einige Mitglieder des derzeitigen Ministeriums namentlich aufgeführt. Strasser erklärte auf Befragen, daß er von den namhaften Münchner Anarchisten keinen kenne und niemals mit einem ein Wort gewechselt habe. Auf die Frage, ob er gewerkschaftlich organisiert sei, erwiderte Strasser: „Nein! Um einer Organisation angehören zu können, muß man ständig Arbeit haben." Da Anzeichen einer geistigen Erkrankung bei Strasser nicht beobachtet wurden, wurde das Hauptverfahren gegen ihn eröffnet. — Strasser hat sich nun am heutigen Donnerstag vor den Geschworenen zu verantworten.

Schlesische Kochrezepte für arme Leute.

Das niederschlesische Bergarbeiterelend ist in letzter Zeit oft genug Gegenstand der Besprechungen im Parlament und Presse gewesen. Ganz besonders wurden über die Ernährungsweise dieser Bevölkerungsschicht tief beschämende Angaben gemacht. Daß diese elende Ernährungsweise nun aber gar noch durch obligatorischen Haushaltungsunterricht in den Mädchenvolksschulen dieser Bergarbeitergemeinden auf die heranwachsende Generation übertragen werden soll, hätte man doch nicht für möglich gehalten. In den Bergarbeiterdörfern Weißstein und Neusalzbrunn sind seit Ostern d. J. für die 13jährigen Mädchen der oberen Volksschulklassen Haushaltungskurse eingerichtet worden, die einzig und allein den Zweck erfüllen sollen, den heranwachsenden Hausfrauen das „Sparen" auch bei den jämmerlichsten Einkommensverhältnissen beizubringen. In dieser Haushaltungsschule bilden immer sieben solcher dreizehnjähriger Mädchen eine Familie. Für diese sieben Personen — in solchem Alter immer starke Esser — steht für jede Mahlzeit 1 Mark zur Verfügung. Diese Summe darf aber niemals aufgebraucht werden, es muß daran „gespart" werden. Bisher sind folgende Gerichte als „nahrhaft" und „sättigend" den Kindern kochen gelernt worden:

Buttergrießsuppe.

2 Liter Wasser, 7 Löffel Grieß	7 Pfg.
1 Stich Butter, 1 Löffel Salz	6 „
1 Stück Zimt	1 „
	14 Pfg.

Wassersuppe mit Brakkartoffeln.

2 Liter Wasser, 3 Bouillon-Würfel	15 Pfg.
1 Löffel Salz, 1 Stich Butter	6 „
1 Stück Brot	2 „
2 Kilo Kartoffeln	20 „
2 Zwiebeln, 2 Löffel Salz	4 „
8 Löffel flüssiges Fett	16 „
	63 Pfg.

Milchreis.

500 Gramm Reis, ½ Liter Wasser	20 Pfg.
1½ Liter Magermilch	12 „
1 Löffel Salz, 60 Gramm Butter	11 „
4 Löffel Zucker, 1 Teelöffel Zimt	6 „
	49 Pfg.

Buttermilch mit Rührkartoffeln.

1½ Liter Buttermilch	12 Pfg.
1½ Kilo Kartoffeln	15 „
1 Löffel Salz, 1 Stich Butter	6 „
¼ Liter Milch — Wasser	5 „
	38 Pfg.

Grießflammerie mit Obst.

1 Liter Milch, 250 Gramm Grieß	21 Pfg.
1 Stich Butter, 4 Löffel Zucker	9 „
1 Stück Vanille, 1 Prise Salz	10 „
10 Mandeln und 3 Eier	26 „
250 Gramm Obst, 3 Löffel Zucker	23 „
	89 Pfg.

Semmelklöße und Pflaumenmus.

3 alte Semmeln	5 Pfg.
½ Liter Milch, 1 Löffel Salz	7 „
1 Ei, 400 Gramm Mehl, 1 Löffel Salz	23 „
250 Gramm Pflaumenmus	25 „
½ Liter Wasser, 3 Löffel Zucker	3 „
2 Löffel Kartoffelmehl	2 „
	65 Pfg.

Reibekartoffeln mit Zwiebelbeguß.

1½ Kilo Kartoffeln	15 Pfg.
2 Löffel Salz — Wasser	1 „
2 Löffel Mehl, 4 Löffel flüssiges Fett	16 „
2 Zwiebeln, 1 Teelöffel Salz	3 „
½ Liter Wasser	— „
	35 Pfg.

Milchhirse.

375 Gramm Hirse, 1 Löffel Salz	21 Pfg.
¼ Liter Wasser, 30 Gramm Butter	5 „
1½ Liter Magermilch	12 „
½ Teelöffel Zimt, 3 Löffel Zucker	4 „
	42 Pfg.

Fleisch wird nach diesen famosen Koch- und Ernährungsmethoden nur dann auf den Tisch kommen, wenn an den Speisen armseligen Gerichten genügend geknappst werden konnte. Und bei solchen Rezepten wundert man sich, wenn der niedersächsische Bergarbeiterkreis Waldenburg die stärkste Säuglingssterblichkeit aufweist und bei solcher Kochkunst auch Zahnnot aufweisen wird.

Aus Nah und Fern.

Aus der besten der Welten. Gestern morgen sind in einer Wohnung in Berlin der achtzigjährige Kaufmann Leuchtscheiß und seine 58 Jahre alte Ehefrau durch Leuchtgas vergiftet tot aufgefunden worden. Die Frau lag bewußtlos weiß gekleidet im Bett, der Mann neben dem Ofen. Nach einem hinterlassenen Schreiben waren Nahrungssorgen die Veranlassung zur Tat.

Der Raubmörder Sternickel hat im letzten Augenblick ein Wiederaufnahmeverfahren beantragt. Er begründet seinen Antrag damit, daß mehrere Zeugen gegen ihn einen Meineid geleistet hätten.

Schreckenstat eines Wahnsinnigen. Eine schreckliche Bluttat ist in Frankfurt a. O. verübt worden. Der 56 Jahre alte Fabrikant Emil Gutmann hat seine schlafende Familie erschossen. Die beiden fünf und fünfzehn Jahre alten Töchter Dora und Lotte waren sofort tot, während die schwerverletzte Frau Gutmann auf dem Wege nach dem städtischen Krankenhaus ihren Verletzungen erlag. Gutmann machte sich dann einen Schuß in die Schläfe und mehrere Schnitte in das Handgelenk bei. Mit lebensgefährlichen Verletzungen wurde er in das städtische Krankenhaus gebracht. Gutmann gehörte zu den angesehensten Bürgern der Stadt und lebte in den besten Vermögensverhältnissen. Es wird angenommen, daß er den dreifachen Mord in geistiger Umnachtung verübte. Die Tat ist um so unfaßlicher, als das Ehepaar erst vor kurzer Zeit seine Silberne Hochzeit gefeiert hat.

Unfall. Ein Berliner Lastauto ist auf der Landstraße nach Kolberg im Stadtwald beim Ausbiegen gegen einen Baum geschleudert und zertrümmert worden. Der Töpfermeister Brandenburg aus Bad Henkenhagen war sofort tot, während sein Sohn schwer verletzt wurde. Der Chauffeur blieb unverletzt, er wurde verhaftet.

Durch das Aufspringen einer Kupeetür eines Berliner Stadtbahnzuges ist eine junge Dame schwer verletzt worden. Die aufgesprungene Tür wurde von einem aus entgegengesetzter Richtung heranfahrenden Zug zerschmettert. Die Dame wurde von vielen Glassplittern überschüttet und an Gesicht und Händen zerschnitten; sie mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Ein achtjähriges Schulmädchen ermordet. Bei dem Dorf Neviges in der Rheinprovinz ist ein Mädchenmord verübt worden. Dort wurde in der Nähe der Villa Frowein die blutüberströmte Leiche eines Schulmädchens gefunden. Die Leiche wurde in die Villa gebracht und gewaschen, und hierbei erkannte die Besitzerin der Villa in der Toten ihre achtjährige Tochter, die sich vor einigen Stunden auf den Weg zur Schule begeben hatte. Als der Tat dringend verdächtig wird ein unbekannter Mann verfolgt, der sich an der Mordstelle umhertrieb und versuchte, Kinder an sich zu locken.

Eisenbahnunglück. Im Gebiet der Julienhütte in Borbek bei Beuthen ist infolge Unterwaschung eines Dammes eine Hüttenlokomotive eine Böschung hinabgestürzt. Der Lokomotivführer ist getötet worden, der Heizer wurde leicht verletzt. Der Betrieb hat eine kurze Unterbrechung erlitten.

Nach dem Genuß von Tollkirschen verstorben. Einige Kinder hatten im Walde bei Luxemburg Erdbeeren gepflückt und auch Tollkirschen gefunden, die sie für Erdbeeren hielten und von denen sie aßen. Ein neunjähriger Knabe starb an der Vergiftung, die anderen kamen dank ärztlicher Hilfe mit dem Leben davon.

„Katholische Lumpen“. In einigen rheinhessischen Orten (Großherzogtum Hessen) wurde in letzter Zeit die Umwandlung der bestehenden Konfessionsschulen in Simultanschulen vollzogen. Katholische Mitglieder der betreffenden Gemeinderäte und auch katholische Lehrer stimmten der Einrichtung der Simultanschule zu. Darob große Entrüstung im offiziellen ultramontanen Lager. Ein katholischer Geistlicher, der sich unter dem Pseudonym „Fridolin“ verbirgt, nennt in einem Artikel, der die hessische Zentrumspresse durchläuft, die katholischen Befürworter der gemeinsamen Volksschule „katholische Lumpen“. Wie verlautet, wollen die „katholischen Lumpen“ klagbar gegen die Zentrumspresse vorgehen.

Eine Spielhölle in Deutschland! Im Bad Homburg ist — wie der „Frankf. Volksstimme“ aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt wird — eine Spielbank eingerichtet worden, wozu die Kurverwaltung die Räume im Kurhaus hergibt. Bezahlt sind dafür als einmalige Abfindung für Mietung der Räume 35 000 Mark von einem Konsortium, bestehend aus zwei Franzosen und einem Herrn aus Wiesbaden. Gespielt dürfen werden Boccia und sonst „erlaubte“ Spiele. Soll durch eine Spielbank das Ansehen Homburgs als Kurort gefördert werden?

Der Flieger Brindejonc ist von seiner Weltreise nach Paris zurückgekehrt. Die Strecke Haag—Compiègne legte er in 2 Stunden 16 Minuten zurück. Brindejonc wird die Goldene Medaille des Aeroklubs erhalten, außerdem soll er von der Regierung trotz seiner Jugend, er zählt erst 20 Jahre, durch Verleihung des Ritterkreuzes der Ehrenlegion ausgezeichnet werden.

Opfer der Aviatik. Der Pionierflieger Bouchardier stürzte in Epernay mit seinem Apparat ab und wurde schwer verletzt. Sein Fahrgast Hauptmann Rey fand den Tod.

Bombenexplosion in Lissabon. Auf einem Platz, an dem drei Straßen zusammenstoßen, explodierte eine Bombe. Ein Kind, das sie, ohne es zu wissen, getragen hatte und fallen ließ, wurde in Stücke gerissen. Nach einem anderen Bericht hat das Kind die Bombe auf der Erde liegen sehen, mit dem Fuß daran gestoßen und dadurch die Explosion herbeigeführt. Ein Arbeiter, der etwa 100 Meter vom Orte der Explosion entfernt beschäftigt war, wurde an der Brust verwundet.

Die Hitze. Aus dem ganzen Lande laufen in Neuyork Meldungen von Todesfällen infolge der Hitze ein. In Chikago starben in den letzten drei Tagen 85 Säuglinge.

Zur Praxis des neuen Vereinsgesetzes. Die Bochumer politische Polizei scheint der Ruhm, den ihre Essener Kollegin sich in letzter Zeit auf verschiedenen Gebieten erworben hat, nicht schlafen zu lassen. Mit ihren Haussuchungen und ihren Engagements von Polizeispitzeln hat sie allerdings bisher ebensoviel Pech gehabt, als Erfolglosigkeit bei den Versuchen, jugendliche Arbeiter des Bochumer „Volksblattes“ durch Geldangebote zur Auslieferung bestimmter Sachen zu veranlassen. Jetzt hat sie einen Hereinfall bei dem Versuche, das neue Vereins- und Versammlungsrecht nach ihrer Weise auszulegen, erlitten. Gegen einen Nationalpolen hatte sie die Einleitung eines Strafverfahrens veranlaßt, weil sie während der Landtagswahlkampagne Versammlungen veranstaltet bezw. in solchen gesprochen haben sollen, die als Wahlversammlungen im Sinne des Vereinsgesetzes einberufen und folglich nicht angemeldet worden waren. Da in diesen Versammlungen aber auch über Dinge gesprochen worden sei, die mit der Wahl nichts zu tun gehabt hätten, so läge eine Umgehung des Gesetzes vor. So wäre u. a. zur Einigkeit der Polen, zum Lesen polnischer Zeitungen, zur Anlage der Spargelder in polnischen Banken usw. aufgefordert worden. In der Verhandlung vor dem Bochumer Schöffengericht fügte der Vertreter der Staatsanwaltschaft dem noch als besonders erschwerendes Moment hinzu, daß zu den Versammlungen auch Frauen eingeladen wären, und daß solche auch an den Versammlungen teilgenommen hätten. Das Gericht erkannte jedoch auf Freisprechung. In der mündlichen Begründung wurde gesagt, daß den Angeklagten nicht nachzuweisen sei, daß sie die Versammlungen zu anderen als zu Wahlzwecken einberufen haben. Wenn hier und da die Redner von den Wahlen abgeschweift wären, so sei das noch nicht geeignet, den beabsichtigten Zweck der Versammlungen derart in den Hintergrund zu drängen, daß eine grundsätzliche Veränderung im Charakter der Versammlung vorliege.

Da diese Auffassung auch der der oberen Instanzen entspricht, dürfte der Versuch der Bochumer Polizei, das Versammlungsrecht nach dieser Seite hin zu verkümmern, als definitiv gescheitert anzusehen sein.

Die Entstehung einer „Weltausstellung“. Wir lesen in unserm hannoverschen Parteiblatt: Der wilden Spekulation sind alle Mittel recht, mit denen sie ihre Ziele erreichen kann. Sie schreckt auch nicht davor zurück, Tausend und sogar Hunderttausende von Zeitgenossen an der Nase herumzuführen und ihnen das Geld aus der Tasche zu locken. Saßen da vor wenigen Jahren ein paar Bodenspekulanten in der schönen belgischen Stadt Gent, die durch allerlei gewerbliche Produkte einen Weltruf erworben hat, zusammen und zerbrachen sich die Köpfe, wie sie aus ihrem Grundbesitz im Quartier St. Pierre, im Südwesten von Gent, möglichst viel Geld herausschlagen könnten. Die normale Entwicklung der Bautätigkeit in den belgischen Provinzstädten vollzieht sich gewöhnlich in einem langsamen Tempo. Um mit der Bodenspekulation Millionengewinne zu verdienen, bedarf es also besonderer Anstrengungen und Bluffs. Wer sollte das Geld dazu hergeben, um in dem abgelegenen St. Pierre Wohnhäuser auf gut Glück zu bauen? Noch dazu, wo es an guten Bahnverbindungen fehlte! Wie so oft, wenn alle Mittel versagen, wurde auch hier das Interesse für die Terrains durch das Arrangement einer „Weltausstellung“ geweckt. Eine Weltausstellung in dem Sinne, wie schließlich jeder größere Jahrmarkt, auf dem Waren aus aller Herren Länder feilgeboten werden, eine „Weltausstellung“ ist. Der Jahrmarktscharakter ist überhaupt das vorherrschende auf dieser Ausstellung. Nur wenige Staaten haben sich wirklich in größerem Stile beteiligt. Meist hat man die Häuser wieder aufgestellt, die man schon auf anderen Weltausstellungen von ähnlicher Bedeutung errichtet hatte. Die ausgestellten Waren bleiben aber quantitativ wie qualitativ weit unter dem gewohnten Niveau. Die leistungsfähigere Industrie hat eine Beteiligung vielfach abgelehnt. Die Mittelmäßigkeit herrscht vor. Nebenher suchen findige Unternehmer noch Schundwaren aller Art direkt an die Ausstellungsbesucher abzusetzen. Ein großer Teil der Einzelaussteller und auch die bisherigen Besucher sind mit dieser Weltausstellung bereits recht unzufrieden. Auf ihre Rechnung sind bisher lediglich die erwähnten Terrainspekulanten gekommen. Die Bodenpreise sind auf das Dreifache gestiegen und das Eisenbahnministerium hat sich bewegen lassen, einen prächtigen Bahnhof, die Station Grand St. Pierre, zu bauen, der für die hier entstehende Villenkolonie zweifellos eine Lebensfrage war. Es kann nicht ausbleiben, daß eine solche Ausstellung beizeiten einen „Weltruf“ ganz eigener Art erwirbt, und daß die Zahl der Besucher von Monat zu Monat abnimmt. Am Ende derartiger mit großem Tamtam inszenierter inhaltloser Veranstaltungen steht gewöhnlich die Riesenpleite. Vielleicht wird Gent auf diesem Gebiete sogar andere Städte übertreffen. Hoffentlich wird man aber in den großen Industriestaaten einsehen, daß noch keine Verpflichtung zu einer offiziellen Beteiligung unter hohem Kostenaufwand vorliegt, wenn plötzlich irgendwo ein paar tolle Bodenspekulanten auf die Idee kommen, eine Weltausstellung zu veranstalten, um die Grundstückspreise in die Höhe zu treiben. In der Industrie betrachtet man die Beteiligung an solchen Ausstellungen schon lange als eine aufgezwungene Last, von der man meist keine großen Erfolge erwarten darf. Deshalb erscheint es angebracht, offen und ungeschminkt zu sagen, daß auf keinem Gebiete der Schwindel so großzügig betrieben wird, wie im Ausstellungswesen.

Über den Brand des Einwanderer-Hotels in Neuyork wird noch gemeldet: Zwei Männer, zwei Frauen und ein Mädchen kamen in den Flammen um. 21 Personen erlitten schwere Brandwunden oder verletzten sich bei dem Sprung aus den oberen Etagen auf die Straße schwer. 18 Personen werden noch vermißt. Man befürchtet, daß noch viele der Vermißten ums Leben gekommen sind. Das Hotel wurde nur von Auswanderern der besseren Stände besucht. 80 Polen und Russen hatten dort ebenfalls Quartier genommen, die ihre Verwandten in Amerika besuchen wollten und hohe Summen bei sich führten. Man nimmt an, daß der Materialschaden sehr bedeutend sein wird.

Literarisches.

„Neue Zeit“, Heft 39.
„Wahre Jacob“, Nr. 14.
„Gleichheit“, Nr. 20.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.